

Krone und Flamme

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln

Heft 38 · August 2006

G 20347 F



*Kölner Frauen im Wandel der Zeit.
Frauenbrunnen im Innenhof An Farina: Die Kölnerin um 1400 – Die Jüdin 1424*

Liebe Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln, liebe Leserinnen und Leser vun »Krone un Flamme«!

Zum dritten Mal schauen Sie vom Titelblatt unserer Vereinsmitteilungen zwei Frauengestalten aus der Reihe »Kölner Frauen im Wandel der Zeiten« an, die unser Vorstandskollege Wolfgang Dicke vom »Frauenbrunnen« im Innenhof »An Farina« abgelichtet hat. Dieses Mal sind es »Die Kölnerin um 1400« und »Die Jüdin 1424«. Wir haben uns vorgenommen, Ihnen in unserem vereinsinternen »Frauen-Jahr« alle zehn Skulpturen des Brunnens nahe zu bringen. Das heißt, dass die noch fehlenden Abbildungen – so Gott will – die Titelseiten unserer Hefte 39 und 40 zieren werden. Schließlich wird dann auch ein Bericht über den Brunnen und seine Künstlerin folgen.

Nach dem großartigen Weltjugendtag in 2005 waren in 2006 wieder viele ausländische Gäste in unserem Lande und auch in unserer Stadt. Et wor widder allerhands loss en Kölle! Denn der grüne Rasen unseres Stadions war fünf Mal Austragungsort bedeutsamer internationaler Fußballspiele im Rahmen der in Deutschland stattfin-

denden Fußballweltmeisterschaft. Jetzt kann jeder für sich selbst entscheiden, welche der beiden Großveranstaltungen ihm (oder ihr) am besten gefallen hat.

Wegen der Vielzahl von Fernsehübertragungen der Fußballspiele, die fast täglich ab 15 Uhr das öffentliche Leben lahm legten, hatten wir in den letzten Wochen keine Vereinsveranstaltungen. Ävver engks vum Mond jeit et wigger, dann fahre mer me'm Bus noh Hattingen, noh Stiepel un am Engk och noch an d'r Kemnader See.

Em üvverije hät d'r janze Hervs en unsem Verein widder allerhands Intressantes ze beede.

Schauen Sie sich dazu unser Programm an!

Bis zum Wiedersehen wünsche ich Ihnen, auch im Namen meiner Vorstandskolleginnen und -kollegen eine schöne und erholsame Sommerzeit.

Ihr Willi Reisdorf

Un noch jet: Bliedt dem Verein treu!

Unser Veranstaltungskalender

Sonntag,	27. August 2006	Studienreise nach Hattingen, Stiepel und Haus Kemnade
	11.–15. September 2006	Studienreise nach Dresden
Montag,	25. September 2006	Unser Mundartautorinnen-Abend: »Kölsche Fraue schriev – domols un hüek«
Samstag,	14. Oktober 2006	Spaziergang mit Frau Ingrid Schindler: »Gräber Kölner Frauen auf Melaten«
Samstag,	21. Oktober 2006	Wiederholung des Spaziergangs mit Frau Schindler
Samstag,	21. Oktober 2006	»KUMEDE«-Premiere von »En schön Üvverraschung«
Montag,	30. Oktober 2006	Vereinsabend »Wie et Levve su spillt...« mit Hans Leo Neu und Philipp Oebel
Montag,	13. November 2006	Unser Liederabend zu Ehren von Monika Kampmann
Montag,	4. Dezember 2006	Nikolausabend: »Der hellije Mann kütt bei der Heimatverein«

Unsere Vereinsveranstaltungen

Sonntag, 27. August 2006, 8.30 Uhr, Treffpunkt Theodor-Heuss-Ring (nördliche Fahrbahn zwischen Riehler- und Clever Straße, Nähe Ebertplatz:

Studienfahrt nach Hattingen, Stiepel und Haus Kemnade

Das Ruhrgebiet galt eigentlich über Jahrzehnte als schmutzige Industrie-Landschaft, und trotzdem gab es dort schon damals wahre Schätze zu entdecken.

Auf die Spuren von Industrie und Kultur soll uns die diesjährige große Studienfahrt bringen. Beginnen wollen wir mit einem Industriedenkmal, der Henrichshütte in Hattingen. Hier werden wir einen geführten Besichtigungsgang durch die noch verbliebenen Werkteile der in den neunziger Jahren stillgelegten Eisenhütte unternehmen, deren Hochofen glücklicherweise vor dem Abriss bewahrt werden konnte.

Danach wollen wir bei einem, ebenfalls von sachkundigen Fremdenführern begleiteten, Spaziergang die historische Altstadt erkunden. Hattingen war ein wichtiger Hanseplatz, die Bedeutung des Ortes schwand jedoch im 16. Jahrhundert. Mit viel Sorgfalt wurde der alte Stadtkern lebendig gehalten: Heute bietet er 143 restaurierte Fachwerkhäuser und andere Baudenkmäler. Hervorzuheben ist der als Ensemble erhalten gebliebene Kirchplatz um St. Georg mit seinem schiefen Turmhelm.

Gegen 13.00 Uhr werden wir in dem Gasthof »Zur Glocke« zum Mittagessen erwartet. Für alle Geschmacksrichtungen ist gesorgt; angeboten wird ein kalt/warmes Büffet. Der Preis ist in den Reisekosten inbegriffen, Getränke werden allerdings gesondert abgerechnet.

Nach einer ausgiebigen Mittagspause holt uns dann der Bus zur Weiterfahrt nach Stiepel ab. Hier wollen wir die alte Dorfkirche (übrigens das älteste Gebäude der Stadt Bochum, zu der Stiepel gehört) besichtigen. Die Dorfkirche wurde in ihrer jetzigen Form in der Zeit vom 12.–14. Jahrhundert als Nachfolgebau einer Grün-

dung von 1008 errichtet. Dieser erste Kirchenbau bringt eine Verbindung zu Köln: Die Stifterin, Irma Lütger erhielt die Genehmigung für die Kirchengründung von dem Kölner Erzbischof Heribert, zu dessen Diözese Stiepel gehörte. Von großer Bedeutung sind die reichen Freskomalereien aus dem 12.–16. Jahrhundert, »wie sie im Westfälischen sonst nicht zu finden sind«. Auffällig sind die auf dem alten Kirchhof noch erhaltenen Grabsteine, die in ihrer Form an die zweiteiligen Gesetzestafeln Moses erinnern.

Prummejedanke

Et lohchen ungerm Prummebaum
Drei Prumme, rief un deck.

»Dat ich jewaaße,« sät die ein,
»Wat hät dat för ne Zweck?

Ich lijjen he un wade bloß,
Dat einer mich hivv op.
Un hann ich Pech, kann et och sin,
Op mich tritt einer drop!«

Die zweite meint: »Jet kitzelt mich.
Em Buch e Frembeche litt.
Un wä mich fingk, sät: »Bah, ne Wurm,
Die Prumm, die maach ich nit!«

Die drette sät: »Ich froge nit:
»Wat ess der Levvenssenn?«
Meer ess jenoeh, dat ich am Engk
Jot för der Stohljang ben!«

Toni Buhz

Nach dem Genuß dieser »geistigen Nahrung« wird es Zeit, dass auch der Körper wieder zu seinem Recht kommt. Zum Kaffeetrinken geht es per Bus in das Ruhrtal zum Haus Kemnade, einer Wasserburg, die im 17. Jahrhundert auf dem Platz einer Burganlage des 12. Jahrhunderts errichtet wurde. Hier können wir uns im Rittersaal (obschon die derzeitige Burg nie ein Rittersitz war) an einem Kännchen Kaffee und einem Stück Kuchen zum Preis von € 5,50 erlaben. Dieses

Kaffeegedeck ist im Reisepreis allerdings nicht eingeschlossen.

Wer Lust hat, kann, wenn genügend Zeit verbleibt, noch einen kurzen Spaziergang an die Ruhr und an den Kemnader Stausee unternehmen.

Gegen 17.30 Uhr werden wir die Rückfahrt nach Köln antreten, wo wir aller Voraussicht nach gegen 19.00 Uhr eintreffen.

Der Teilnahmepreis beträgt (einschließlich Mittagbüffet, Eintrittsgeldern und Gebühren für Führungen) € 28,00. Der Kartenverkauf beginnt bei unserer Vereinsveranstaltung am 8. Mai 2006 (von Ostere bis Pingste). Verbleibende Karten bieten wir dann am 10. Juli bei der Vortragsveranstaltung von Dr. Dietmar noch einmal an.

11.–15. September 2006 Studienreise nach Dresden

Die Reise wurde in Heft 36 von »Krone un Flamme« angekündigt und war schon nach wenigen Tagen ausverkauft.

Montag, 25. September 2006, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels (Unter Goldschmied)

Eingang Laurenzplatz

Einlass ab 17.45:

Unser Mundartautorinnenabend mit dem Motto:

»Kölsche Fraue schriev, domols un hüek«

Seit vielen Jahrzehnten haben kölsche Frauen als Autorinnen zu der Bereicherung unserer Mundartliteratur erheblich beigetragen.

Das sollte für den Heimatverein Alt-Köln Anlaß sein, in dem von uns als »Internen Frauenjahr« deklarierten 2006 den Autorinnen unsere besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Bei unserem Vortragsabend sollen aber nicht nur lebende kölsche Frauen ihre Werke vorstellen, auch der verstorbenen Autorinnen soll mit Kostproben ihres Œuvres gedacht werden. Deshalb ist das Programm in zwei Teile aufgeteilt:

1. Rezitationen von Texten verstorbener Autorinnen und

2. Autorinnen unserer Tage tragen ihre Arbeiten vor.

Wir dürfen darauf gespannt sein, welche »Schätze« an diesem Abend gehoben und uns präsentiert werden. Für die musikalische Auflockerung der Wortbeiträge wollen Markus Homburg und Otto Scheibltreiter sorgen.

Vor Veranstaltungsbeginn besteht die Möglichkeit, in einem Nebenraum ein alkoholfreies oder alkoholphaltiges Erfrischungsgetränk zu sich zu nehmen.

Der Eintritt ist frei. Gäste, auch wenn sie nicht Vereinsmitglieder sind, heißen wir herzlich willkommen. Wie üblich werden wir nach Abschluss des Veranstaltungsabends eine »Körbchensammlung« zur (teilweisen) Deckung unserer Kosten durchführen.

Samstag, 14. Oktober 2006, 14.30 Uhr, Treffpunkt beim mittleren der großen Eingangstore (Tor II) an der Aachener Straße (Haltestelle »Melaten« der KVB):

Spaziergang zu den Gräbern Kölner Frauen auf Melaten mit Frau Ingrid Schindler

Ein Spaziergang über den Melatenfriedhof – das ist ein Gang durch lebendige Geschichte und Geschichten: Einst streng abgeschottete Stätte der »Maladen«, der Leprosekranken, und jahrhundertlang Haupthinrichtungsstätte der zum Tode Verurteilten, erzählen uns die Grabsteine des 1810 eingeweihten »katholischen Friedhofs« weit mehr als nur die Lebensdaten der Verstorbenen.

Frau Ingrid Schindler – »Köln-verliebt« seit 1992 und seit Anfang des Jahres Verlagsleiterin des Kölner Marzellen-Verlages – vermittelt uns Geschichten von so berühmten Frauengestalten wie etwa Maria Magdalena von Schiller oder der Stadtkonservatorin Hanna Adenauer, wir begegnen der streitbaren Frauenrechtlerin Mathilde von Mevissen und gehen auf Reisen mit der »Jlobetrotterin« Gerti Runkel, blättern in den Seiten der Schriftstellerinnen Irmgard Keun und Lis Böhle,

und erfahren z.B., welche Frau hinter »Klosterfrau Melissengeist« steckt ...

Der mal heitere, mal ernste, nachdenkliche und augenzwinkernde Spaziergang beginnt jeweils um 14.30 Uhr beim mittleren der großen Eingangstore (Tor II) an der Aachener Straße (Haltestelle »Melaten« der KVB).

Der Verkauf der Teilnehmerkarten zum Preis von € 6,00 hat bei unserer Vereinsveranstaltung am 10. Juli begonnen und wird, soweit der Vorrat reicht, am 25. September bei unserem Mundartautorinnen-Abend fortgesetzt.

Samstag, 21. Oktober 2006, 14.30 Uhr, Treffpunkt beim mittleren der großen Eingangstore (Tor II) an der Aachener Straße (Haltestelle Melaten der KVB):

Wiederholung des Spaziergangs zu den Gräbern Kölner Frauen auf Melaten mit Frau Ingrid Schindler

Samstag, 21. Oktober 2006, 19.30 Uhr in der Aula des Berufskollegs Perlengraben Ecke Waisenhausgasse:

»KUMEDE«-Premiere von

»En schön Üvverraschung«,

ene halve Krimi en drei Akte vun Karl Schmalbach un Hermann Hertling, dä dat Stöck och met dem Kumede-Schmölzje enstudeet.

Katharina Schmitz, Witwe, wohnt mit ihrem Schwager Heinrich Schmitz, dessen Frau bereits vor sieben Jahren gestorben ist, zusammen unter einem Dach.

Heinrich Schmitz ist der Zwillingsbruder ihres verstorbenen Mannes Gustav Schmitz.

Dies gibt Anlass zu bösen Gerüchten, zumal die Todesursache ihres vor anderthalb Jahren auf Teneriffa gestorbenen Mannes ziemlich nebulös ist. Man spricht davon, dass Gustav auf Teneriffa keines natürlichen Todes gestorben sein könnte. Genährt wird diese Vermutung dadurch, dass Gustav auf Teneriffa beerdigt wurde.

Die liebe Verwandtschaft fürchtet, dass die Enkeltoch-

ter von Heinrich Schmitz, Josefine, in Berlin ein unsittliches Leben führt, und außerdem das Erbteil der lieben Verwandten schmälern könnte.

Der familiären Verwicklungen sind noch mehr, die hier noch nicht verraten werden.

Machen Sie sich auf zwei unterhaltsame und spannende Stunden gefasst!

Außer der Premiere am Samstag, dem 21. Oktober 2006, 19.30 Uhr, finden noch weitere 23 Vorstellungen statt, und zwar **in diesem Jahr** am:

Sonntag, 22. Oktober	17.00 Uhr
Samstag, 28. Oktober	19.30 Uhr
Sonntag, 29. Oktober	17.00 Uhr
Samstag, 4. November	17.00 Uhr
Sonntag, 5. November	17.00 Uhr
Samstag, 11. November	17.00 Uhr
Sonntag, 12. November	17.00 Uhr
Freitag, 17. November	20.00 Uhr
Samstag, 18. November	17.00 Uhr
Sonntag, 19. November	18.00 Uhr
Samstag, 25. November	17.00 Uhr
Sonntag, 26. November	18.00 Uhr

sowie in 2007 am:

Samstag, 13. Januar	19.30 Uhr
Sonntag, 14. Januar	17.00 Uhr
Freitag, 19. Januar	20.00 Uhr
Samstag, 20. Januar	19.30 Uhr
Sonntag, 21. Januar	17.00 Uhr
Samstag, 27. Januar	17.00 Uhr
Sonntag, 28. Januar	17.00 Uhr
Samstag, 3. Februar	17.00 Uhr
Sonntag, 4. Februar	17.00 Uhr
Samstag, 10. Februar	17.00 Uhr
Sonntag, 11. Februar	17.00 Uhr.

Bitte beachten Sie die unterschiedlichen Anfangszeiten!

Die Kartenpreise betragen wie im Vorjahr	
für die Reihen 1. bis 12.	10,00 Euro
für die Reihen 13 bis 17	8,00 Euro.

Telefonische oder schriftliche Kartenbestellungen sind leider nicht möglich.

Der **allgemeine Vorverkauf** für die Vorstellungen des Jahres 2006 beginnt am Donnerstag, dem 14. September 2006, für die Vorstellungen des Jahres 2007 am Donnerstag, dem 23. November 2006 zu den üblichen Öffnungszeiten an den vier Theaterkassen Kaufhof (Hohe Straße), Neumarkt (U-Bahn-Durchgang), Rudolfplatz (Hohenzollernring 2-4) und KVS Mülheim (Wiener Platz).

Unsere **Vereinsmitglieder** können an den genannten Theaterkassen bereits am 12. und 13. September (Dienstag und Mittwoch) für 2006 sowie am 21. und 22. November (ebenfalls Dienstag und Mittwoch) für 2007 gegen Abgabe und Anrechnung des grünen Gutscheins 2006 (Wert 1,50 Euro), der vom Mitgliedsausweis abzutrennen ist, eine oder zwei – auf keinen Fall mehr – Eintrittskarten erwerben.

Beachten Sie bitte: Gutscheine früherer Jahre sind verfallen! Der Mitgliedsausweis allein (ohne Gutschein) berechtigt nicht zu diesem nach Termin und Preis bevorzugten Kartenverkauf. Wer mehr als zwei Karten kaufen möchte, wird auf die Termine des allgemeinen Vorverkaufs verwiesen. Selbstverständlich können auch dabei die Gutscheine des Jahres 2006 eingelöst werden.

Es besteht **kein Anspruch** auf eine bestimmte Vorstellung und auf bestimmte Sitzplätze. Das verfügbare Kartenkontingent wird auf die vier Vorverkaufskassen aufgeteilt. Es ist ratsam, sich nicht von vornherein auf einen bestimmten Termin festzulegen. Seien Sie flexibel!

Un noch jet: Verzichten Sie für Ihre Anfahrt zur Vorstellung auf Ihr privates Kraftfahrzeug. Die Parkmöglichkeiten im Pantaleonsviertel sind äußerst knapp. Das Parken auf dem Schulgrundstück ist nach wie vor nicht gestattet.

Die Aula Perlengraben ist am besten mit den Straßenbahnlinien 3, 4, 16, 17, 18 und 19 bis Haltestelle Poststraße zu erreichen. Es ist aber wegen des Baus der Nord-Süd-U-Bahn mit geänderten Linienführungen zu

rechnen. Informieren Sie sich rechtzeitig, welche Linien die Haltestelle Poststraße anfahren und wo Umsteigemöglichkeiten bestehen.

Montag 30. Oktober 2006, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels, Unter Goldschmied, Eingang Laurenzplatz

Einlass ab 17.45 Uhr:

Unser Vereinsabend mit Hans Leo Neu und Philipp Oebel

»Wie et Levve su spillt«

An diesem Abend werden wir zwei »Neuerscheinungen« für unseren Verein erleben.

Hans Leo Neu war nach Beendigung seines Studiums als Redakteur und Chef vom Dienst für das Deutsche Programm bei der Deutschen Welle tätig. Mehrfach hat er sich auch als Kommentator des Kölner Rosenmontagszuges für den WDR, die Deutsche Welle und das »domradio« ausgezeichnet. Darüber hinaus ist er als Kölsch-Autor bekannt geworden. Mit seinem Programm »Wie et Levve su spillt« will er uns durch die Höhen und Tiefen des alltäglichen Lebens führen.

Musikalisch untermalt wird dieser Abend von Philipp Oebel mit seiner Gitarre, der uns kölsches Liedgut präsentieren wird. Philipp Oebel war ursprünglich Versicherungskaufmann, wechselte dann seinen Beruf, indem er eine Position als Produktmanager übernahm und ist heute freischaffend tätig.

Der Abend verspricht interessant und kurzweilig zu werden.

Vor Veranstaltungsbeginn besteht die Möglichkeit, in einem Nebenraum ein Erfrischungsgetränk zu sich zu nehmen.

Der Eintritt ist frei. Gäste, auch wenn sie nicht Vereinsmitglieder sind, heißen wir herzlich willkommen. Die übliche »Körbchensammlung« nach Veranstaltungsschluss soll der (teilweisen) Deckung unserer Kosten dienen.

Montag, 13. November 2006, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels, Unter Goldschmied, Eingang Laurenzplatz

Einlass ab 17.45 Uhr:

Unser Liederabend »Monika Kampmann zu Ehren«

In diesem Jahr feiert Monika Kampmann einen runden Geburtstag und zugleich ihr dreißigjähriges Bühnenjubiläum als Liedermacherin und Sängerin. Ihr Wirkungskreis hat seine Schwerpunkte in zeitkritischen und gesellschaftspolitischen Chansons, die auch Frauen- und Kinderfragen thematisieren und hinterfragen. Aber auch das kölsche Liedgut ist mit einer großen Anzahl von Vertonungen von Texten und Gedichten namhafter Kölschautorinnen und -autoren vertreten. Hier dürfen an erster Stelle die Namen Gerold Kürten und Henner Berzau genannt werden.

Das alles hat den Heimatverein Alt-Köln bewogen, einen Liederabend speziell zu Ehren von Monika Kampmann auszurichten. Wir werden die Freude haben, Frau Kampmann, begleitet von Ingrid Ittel-Fernau, selbst zu hören. An der Durchführung des Abends sind aber auch Kolleginnen und Kollegen beteiligt, die ihr in freundschaftlicher Verbundenheit nahe stehen und die uns »Kampmann'sches« Liedgut vortragen wollen.

Die Mitarbeiter des Senatshotels stehen ab 18.00 Uhr bereit, aus einer »Kleinen Karte« Speisen und Getränke anzubieten. Geben Sie bitte Ihre Bestellungen so zeitig auf, dass das Programm nicht durch spätes Servieren gestört wird.

Der Kartenverkauf zum Preis von je 8,00 Euro beginnt am 25. September beim Mundartautorinnen-Abend. Er wird am 30. Oktober beim Vortragsabend von Hans Leo Neu fortgesetzt. Schließlich erfolgt wie bereits im Vorjahr auch noch ein Kartenverkauf an der Abendkasse, wenn der Vorrat so lange reicht.

Die Körbchensammlung an der Saaltür am Schluss der Veranstaltung erfolgt wie bereits im Vorjahr zu Gunsten der Aktion »wir helfen« des Kölner Stadt-Anzeigers, der diese Mittel zur Hilfe von Jugendlichen in Notlagen verwendet.

Montag, 4. Dezember 2006, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels, Unter Goldschmied, Eingang Laurenzplatz

Einlass ab 17.45 Uhr:

»Mer wade op der hellije Mann«

Schon wieder neigt sich ein Jahr dem Ende zu, und bei unserer Nikolausfeier wollen wir, wie immer, das alte Jahr Revue passieren lassen. Unser »Vereins-Nikolaus« wird wohl auch in diesem Jahr eine launige Bilanz ziehen. Außerdem werden wir wieder besinnliche, aber auch heitere Rümcher un Verzällcher zu hören bekommen. Der musikalische Bereich soll ebenfalls nicht zu kurz kommen.

Im Saal können kleine Speisen und Getränke bestellt werden, wobei wir dringend bitten, die Bestellungen so rechtzeitig aufzugeben, dass sie vor Programmanfang erledigt sind.

Vor Beginn der Veranstaltung werden wir einen »Alt-Köln-Flohmarkt« durchführen, bei dem Gelegenheit besteht, zum Teil längst vergriffene Literatur und sonstige »Schnäppchen« zu moderaten Preisen zu erstehen.

Karten zum Preis von 6,00 € werden bei den Veranstaltungen am 30. Oktober 2006 (Vereinsabend mit Hans Leo Neu und Philip Oebel), bei dem Liederabend zu Ehren von Monika Kampmann am 13. November und, soweit noch vorhanden, an der Abendkasse angeboten.

Den Erlös unserer traditionellen »Körbchensammlung« möchten wir der Hilfsaktion der Kölnischen Rundschau »Die gute Tat« zur Verfügung stellen.

Den Heimatverein erreichen Sie über das Internet unter der Adresse

heimatverein-alt-koeln.de

Dort finden Sie grundsätzliche Informationen sowie eine aktuelle Zusammenstellung unser Veranstaltungen

In Memoriam: Cilli Martin

Am Freitag, dem 26. Mai, ist Cilli Martin im hohen Alter von 96 Jahren verstorben. Sie wurde am 9. März 1910 als Cäcilie Arenz in Köln auf dem Pantaleonswall geboren. Ihr Vater hatte nach zunächst anderweitiger Berufstätigkeit eine Stelle als Schulhausmeister an der Schule Machabäerstraße gefunden. Cilli und ihre Schwester besuchten deshalb diese Volksschule. Sie absolvierte dann die Handelsschule und ihr beruflicher Werdegang führte sie erst in den Schuldienst als Schulsekretärin, später wurde sie Angestellte bei der Stadtverwaltung Köln. Aus ihrer 1942 geschlossenen Ehe gingen vier Kinder hervor. Seit 1945 wohnte sie im Haus 17 a in der Landsbergstraße.

Bereits als Neunjährige verfasste sie heimlich kindliche Reimereien und man sagte ihr in ihrer Familie nach: »Dat hät et vum Ühm Chreß!« Und dieser Ühm Chreß war kein Geringerer als der Kölner Mundartschriftsteller Christian Thill, ein Bruder ihrer Großmutter.

Erst als ihre vier Kinder herangewachsen waren, fand sie wieder Muße für ihre hochdeutsche und kölsche Lyrik. Zu ersten Veröffentlichungen kam es seit 1970 in der »Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln«. Cilli Martin beteiligte sich am Mundart-Wettbewerb 1972, der von unserem Verein zusammen mit der »Kölnischen Rundschau« veranstaltet wurde. Sie gewann den ersten Preis: Eine Flugreise für zwei Personen nach Berlin! Über ihre Erlebnisse dieser Reise berichtete sie in »nem kölsche Verzällche« unter der Überschrift »Uns Reis noh Berlin«, das in Heft 10 der Alt-Köln-Mitteilungen im Juli 1973 abgedruckt wurde.

Cilli Martin befasste sich weiter intensiv mit d'r kölsche Sproch und gab im Laufe der Jahre vier Bücher mit ihren Arbeiten heraus. Das waren folgende Titel: 1978 »Kölsche Rusinge«, 1980 »Mem Höhnerkläuche«, 1985 »Wölle Fäddem« und 1989 »E klitze Schrettche nor«. Sie übersetzte biblische Texte der Weihnachtszeit und 1985 wurde ihr Heftchen »Der Chressdagsbereech op Kölsch verzällt« gedruckt. In den Jahren 1984 bis 1987 folgte die schwierige, aber am Ende erfolgreiche



Übersetzung von Heinrich Roggendorf's »Kölsche Lese« op Kölsch, die auch in 1987 als synoptische Studienausgabe »Kölnische Lese / Jetz un e Levve lang« veröffentlicht wurde. Ihr tiefes religiöses Empfinden ließ sie mit mehreren Gebeten und Liedern Anteil haben an dem kölschen Jebettboch »Dem Här zo Ihre«. Darüber hinaus beteiligte sich Cilli Martin immer wieder mit Beiträgen in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien, wie der von Heribert Klar begründeten Reihe »Kölle läv«. Selbstverständlich finden sich auch immer wieder Texte der Autorin in den Heften unserer Vereinsmitteilungen »Alt-Köln« und »Krone un Flamme«. In dieser Zusammenfassung des vielseitigen Schaffens von Cilli Martin darf schließlich die Erwähnung all ihrer »Kölschen Verzällcher« von den kleinen Dingen des Lebens nicht fehlen, die sie in den Jahren 1974 bis 1999, also 25 Jahre lang, im wöchentlichen Wechsel mit Heribert Klar für die »Kölnische Rundschau« verfasst hat.

Cilli Martin war immer eine Meisterin der leisen Töne. Ihre Arbeiten waren von feinsinnigem Humor geprägt, aber auch oft saß ihr auf liebenswürdige Weise der Schalk im Nacken. Es war wohltuend, trotz aller Ernsthaftigkeit mit ihr herzlich lachen zu können.

Wir gönnen ihr jetzt nach einem langen, nicht immer leichten irdischen Leben die wohlverdiente ewige Ruhe in Gottes himmlischen Frieden. Dazu wünschen wir ihr auch ein günstiges Plätzchen en der Nöh vum Himmelspötze, damit sie immer auf uns alle, auf ihr Köln und auf »ihren geliebten Dom« herabschauen kann.

Cilli, mer wäden Dich ärch vermesse! Wat e Jlöck, dat mer Ding Böcher hann, durch die Do wigger zo uns sprichs.

WRf

»Zom Jebotsdach vill Jlöck«

Es gibt Mitmenschen, die alt sind, aber nicht alt wirken, und es gibt welche, die alt wirken, aber noch nicht alt sind. Auf kölsch heißt es dann: »Wie, dä ess allt fuffzig?« oder »Wie, dä ess eesch fuffzig?« Bei den Damen steht dann statt „dä“ das entsprechende »die«. Wir hoffen und wünschen, dass alle, die hier mit ihren »runden« Geburtstagen genannt sind bei Gesundheit und Wohlergehen das Alt-Werden feiern können. Dazu gelten allen unsere herzlichen Glückwünsche.

Es werden am

2. SEP	Hilde Hennecke, Köln-Ehrenfeld	75	12. SEP	Igna Bittmann, Bergisch Gladbach	80
2. SEP	Paul Junker, Dormagen	60	12. SEP	Magdalena Korfmacher, B.Gladbach	80
3. SEP	Käthe Sommerhäuser, Köln-Poll	70	14. SEP	Dr. Johannes Westhoff, Köln	75
4. SEP	Ellen Dahl, Köln-Nippes	60	18. SEP	Gisela Alburg, Rösrath	65
4. SEP	Karl-Ernst Nöckel, Köln-Nippes	60	18. SEP	Edith Conin, Köln-Merheim	70
5. SEP	Marianne Lörken, Köln-Porz-Ensen	75	18. SEP	Hanni Sack, Köln-Vogelsang	65
5. SEP	Evmarie Schulz, Köln-Dellbrück	80	19. SEP	Anni Drimborn, Köln-Nippes	80
5. SEP	Sophie Wittschie, Köln-Merheim	80	19. SEP	Hans Günter Wisskirchen, Rösrath	65
7. SEP	Gerda Baumann, Köln-Riehl	70	22. SEP	Prof. Dr. Herbert Hömig, K-Bickend'f	65
8. SEP	Ronald Rippchen, Köln-Rath/Heumar	60	22. SEP	Klaus Müller, Frechen	65
10. SEP	Bruno Grimbach, Dormagen	50	24. SEP	Renate Krings, Köln-Widdersdorf	65
10. SEP	Margret Meschkat, Köln-Flittard	70	24. SEP	OSTR Sigrid Wiedmann, K-Rath/Heum.	70
			26. SEP	Franz Kresse, Dormagen	60
			27. SEP	Friedrich Brühl, Köln-Zollstock	80
			28. SEP	Gisela Becher, Köln-Longerich	65
			28. SEP	Magdalena Diefenbach, K-Höhenhaus	70
			28. SEP	Eduard Ludwig, Hürth	65
			29. SEP	Wilhelm Neumeyer, Köln	65
			30. SEP	Brigitte Lippemeier, Leverkusen	65
			4. OKT	Gertrud Winkelmann, Köln-Porz-Lind	60
			5. OKT	Annemie Friedgen, Köln-Bocklemünd	70
			5. OKT	Klaus Jungbluth, Erftstadt	70
			7. OKT	Heinrich Craemer, Köln-Mülheim	90
			8. OKT	Jutta Schubert, Müschenbach	75
			8. OKT	Gerda Wüst, Köln	75
			9. OKT	Willi Wolters, Köln	80
			13. OKT	Martha Hoffmann, Köln-Riehl	85
			14. OKT	Therese Krieger, Köln-Poll	75
			16. OKT	Paul Schmitz, Köln-Weiß	70
			18. OKT	Prof. Dr. Jürgen Bennack, Köln-Weiß	65
			18. OKT	Friedrich-Georg Cazin, Köln-Sülz	65
			19. OKT	Alice Britz, Köln	75
			20. OKT	Dipl.-Ing. Hans Stumpf, Recklingh'sen	75
			23. OKT	Christa Bartels, Weilerswist	65
			23. OKT	Alexander Bungartz, Köln-Klettenberg	80
			23. OKT	Margot Hein, Köln-Ossendorf	75
			23. OKT	Maria Leusink, Pulheim	80
			24. OKT	Amalie Hancke, Köln-Zollstock	75
			25. OKT	Monika Clef, Köln-Longerich	60
			26. OKT	Klaus Greschok, Köln-Dellbrück	65
			29. OKT	Helga Kegel, Siegburg	75

29. OKT	Ursula Rosellen, Köln-Nippes	50
30. OKT	Dr. Anneliese Schumacher, K-Mülheim	85
31. OKT	Margarete Kienast, Köln-Rath/Heumar	75
4. NOV	Wilhelm Bünger, Köln-Sürth	85
4. NOV	Emmy Wollschläger, Köln-Sülz	75
5. NOV	Hans-Dieter Heidkamp, K-Lindenthal	70
9. NOV	Elisabeth Bliersbach, K-Porz-Urbach	75
11. NOV	Franz-Ludwig Mathar, K-Marienburg	70
11. NOV	Hans Reiferscheid, Köln-Deutz	75
11. NOV	Eleonore Wiesenthal, Köln-Riehl	80
13. NOV	Lieselotte Berkauer, Köln-Zollstock	85
13. NOV	Margot Prinz, Hürth	70
16. NOV	Annemie Rheindorf, Köln-Zollstock	80
17. NOV	Dr. Gertrud Wegener, Köln	70
18. NOV	Kurt Kinkel, Köln-Widdersdorf	65
18. NOV	Alfred Middendorf, Köln-Merheim	65
19. NOV	Ursula Hillebrand, Köln-Klettenberg	50
20. NOV	Wilfried Beck, Köln-Nippes	60
20. NOV	Bernhard Claßen, Köln-Rath/Heumar	60
20. NOV	Gert Overzier, Köln-Niehl	80
20. NOV	Irene Schulze, Köln-Porz-Eil	65
23. NOV	Renate Brandt, Köln	65
24. NOV	Gudrun U. Kleintombult, K-Merheim	75
25. NOV	Hans Kusenbach, Köln-Weiß	65
25. NOV	Werner Münzel, Köln-Bilderstöckchen	75
26. NOV	Elfriede Güll, Hürth	65
26. NOV	Christel Quast, Köln-Ehrenfeld	70
28. NOV	Petra-Inge Pelzer, Köln-Neuehrenfeld	50
30. NOV	Heinz Kremer, Bergisch Gladbach	75
30. NOV	Käthe Reisdorf, Köln-Seeberg	80

Jahre

Heinz Bauer 80 Jahre

Es ist glaubhaft beurkundet, dass unser Vorstandskollege und KUMEDE-Mitglied Heinz Bauer am 6. Juli 1926 in Elstertrebnitz bei Leipzig geboren wurde und man kann hin und her rechnen soviel man will, es wird nicht mehr, aber auch nicht weniger: Hä hät de 80 je-pack!

38.10



In einem alten Lied heißt es schon: »Ein Sachse ist immer dabei!« So ist es uns in Köln auch ergangen, als Heinz Bauer, 23-jährig, 1949 nach Köln kam. Das hat selbstverständlich eine Vorgeschichte, die wir hier aber nicht zu wiederholen brauchen, denn sie wurde bereits ausführlich anlässlich seines 60. Geburtstags in Heft 65 der »Alt-Köln« Mitteilungen beschrieben.

In Köln erwarb er die Fachschulreife und besuchte die Ingenieurschule. Seit 1957 arbeitete er bei der Firma Klöckner-Humboldt-Deutz, zunächst als Detailkonstrukteur und schließlich in der Technischen Information. Der Firma hielt er bis zum Erreichen des Rentenalters die Treue. Die Treue hielt er auch seiner Erika, seiner »Frau für's Leben«, die er 1950 kennengelernt hatte und mit der 1956 Hochzeit gefeiert wurde. (Wä well, kann jetzt wigger rechne!) Beständigkeit ist eine hervorragende sächsische Eigenschaft.

Seit 1960 gehört Heinz Bauer zum Kumedede-Ensemble und stellt da noch eine Eigenschaft der Sachsen unter Beweis: die Zuverlässigkeit! Außer einem Einsatz in der umwerfenden Rolle eines sächselnden Leichenbestatters (ganz in Schwarz!) in einem Fastelovendspillche auf der kleinen Bühne des Agnes-Hauses hat er nie Ambitionen für eine Darstellerrolle entwickelt. Um so mehr engagierte er sich bei all den anderen Dingen, die ein Theaterbetrieb so mit sich bringt. Er war sich nie zu schade anzupacken, ohne Wenn und Aber. Wie selbstverständlich wurde Heinz Bauer 1970 – damals in seiner Position als Geschäftsführer der KUMEDE – in den Vorstand des Heimatvereins gewählt. Dat sin jetzt och allt widder üvver 36 Jahr. Im Laufe der Jahre übte er nach und nach in der Vorstandsarbeit verschiedene Funktionen aus, je nachdem wie es die Gegebenheiten erforderlich machten. Er hat sich nie verweigert, wenn der Ruf nach seiner Mitarbeit an sein Ohr drang. Übrigens: Eine mit der Zeit zunehmende Schwerhörigkeit glich Heinz Bauer durch ein Hörgerät aus. Auch andere Malätzlichkeiten, die sich einstellten, haben ihn nicht aus der Ruhe gebracht. So haben sich für ihn spezielle Arbeitsbereiche entwickelt.

Die reichen von aktuellen Fotos bei den Vereins- und KUMEDE-Veranstaltungen, der Beschaffung von Bildmaterial und der Mitwirkung beim Umbruch der Druckfahnen unserer »Krone un Flamme«-Hefte bis hin zur Besorgung von Buchgaben und sonstigen organisatorischen Belangen. Er war und ist immer ein ruhender Pol! Wen wundert es, dass er von den Kolleginnen und Kollegen des Vorstandes sehr geschätzt wird. Manchmal fragt man sich, ist er nun ein sächsischer Kölner oder ein kölscher Sachse? 57 Jahre in Köln haben ihn geprägt. Er ist längst einer der Unsrigen!

Lieber Heinz Bauer, im Namen aller Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln nachträglich die herzlichsten Glück- und Segenswünsche auch an dieser Stelle zur Vollendung Deines 80. Lebensjahres. Dazu alle guten Wünsche für Gesundheit und Wohlergehen an der Seite Deiner lieben Erika für noch viele Jahre.

Mer sin fruh, dat mer Dich hann!

Dein Willi Reisdorf
mit allen Kolleginnen und Kollegen
des Vorstands.

Jan Brügelmann zom Jebotsdach

Unser Ehrenmitglied Jan Brügelmann hat am 12. Juli dieses Jahres sein 85. Lebensjahr vollendet. Der Lebensbaum unseres Geburtstagskindes weist nach achteinhalb Jahrzehnten mit Sicherheit viele unterschiedliche Lebensringe auf, denn jeder Sektor, auf dem Jan Brügelmann unermüdlich tätig war (und auch noch ist), hat seine Spuren hinterlassen.

Er wurde – wie sich leicht nachrechnen lässt – 1921 in Köln, wo auch sonst, geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums Kreuzgasse trat er in den elterlichen Betrieb ein, wo er viele, viele Jahre leitend tätig war. Die berufliche Inanspruchnahme hat ihn nicht davon abgehalten, auch als kölscher Bürger in der Kommunalpolitik aktiv zu werden. Er wurde Stadtverordneter und Bürgermeister und seine Verdienste ranken sich um die

Belange von Kunst, Kultur, Wirtschaftsförderung, Umweltschutz und Sport in unserer Stadt. Besonders hervorzuheben sind seine Aktivitäten in der Pflege kölnischen Volks- und Brauchtums. So war er von 1964 bis 2004 Vorsitzender des »Vereins der Freunde und Förderer des Kölnischen Stadtmuseums« und von 1964 bis 1994 Vorsitzender des »Vereins zur Förderung des Kölnischen Brauchtums«. Die »Schull- un Veedelszöch« hat er ab 1962 begleitet und 22 Mal zusammen mit der Schulamtsdirektorin a. D. Frau Marianne Trompeter im Fernsehen kommentiert. Auch das »Hänneschen« lag ihm immer am Herzen: Um diese kölsche Institution hat er sich, als sich die Puppenspiele in schwerem Fahrwasser befanden, sehr verdient gemacht. Seit 1962, also seit 44 Jahren (wenn das kein kölsches Jubiläum ist!!!) ist Jan Brügelmann Präsident des GROSSEN SENATS des Kölner Karnevals.



Das alles fand staatlicherseits seine Anerkennung durch die Verleihung des Großen Bundesverdienstkreuzes zum Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland durch den Bundespräsidenten. Diese Auszeichnung wurde ihm am 21. September 1983 in einer Feierstunde im historischen Ratssaal überreicht.

Wie selbstverständlich ist Jan Brügelmann seit 1981 auch Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln, der ihn am 15. Juni 1992 zu seinem Ehrenmitglied ernannt hat. Da-

durch wurden auch seitens unseres Vereins sein von ihm als Bürgerpflicht verstandenes vielfältiges Engagement und seine Verdienste für unsere Stadt gewürdigt.

Sehr geehrtes Ehrenmitglied, lieber Herr Brügelmann, nachträglich die herzlichsten Glück- und Segenswünsche auch an dieser Stelle zur Vollendung Ihres 85. Lebensjahres und dazu alle Wünsche für Ihre Gesundheit und Ihr Wohlergehen im Namen aller Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln. Wir hoffen, dass Sie uns noch lange erhalten bleiben – und lassen Sie an Ihrem Lebensbaum noch viele Ringe folgen.

Der Vorstand

Mer schenken der Ahl e paar Blömcher...

Mit einem Lied, das diesen Titel trägt, gelang dem Komponisten und Texter Hans R. Knipp 1968 der Durchbruch, der ihn in die erste Reihe kölscher Liedermacher katapultierte.

Hans R. (»R« für Rudolf) Knipp, wer ist das? Der Journalist Alex Neumann nannte ihn in dem Knipp-Portrait, das er 1991 im Begleitheft zur Folge 18 der »Kölschen Evergreens« (herausgegeben von der Kreissparkasse Köln) schrieb, den »bekanntesten Unbekannten in seiner Stadt«. Sicher ist Hans Knipp in seiner Stadt und bei unseren Vereinsmitgliedern längst kein Unbekannter mehr. Dazu haben viele seiner Lieder beigetragen. Man wird ihn zwar nicht in unserer Mitgliederliste finden, aber wir schauen gerne über unseren eigenen Tellerrand.

Hans Knipp wurde am 10. Mai 1946 in Köln geboren und lebte viele Jahre in der Engelbertstraße. Nach dem Schulabgang 1963 vom städtischen Humboldt-Gymnasium folgten mehrere Lehrstellen als Maler und Anstreicher, als Großhandelskaufmann und schließlich als Werbefotograf. Aber das war alles nicht das Richtige und auch die Ausbildung als Fotograf wurde nach zwei Jahren vorzeitig aufgegeben. Es entstand die Idee, Lieder zu schreiben. Die Idee wurde in die Tat umgesetzt,



doch es reichte zunächst nicht, damit den Lebensunterhalt zu bestreiten und Hans Knipp nahm in den folgenden Jahren verschiedene Arbeitsstellen an. Meistens »Jobs« zur Aushilfe. Zitieren wir an dieser Stelle eine Aussage von Hans Knipp aus 1988: »Bei diesen Arbeiten hatte ich Zeit, über Themen, Liedertexte und Melodien nachzudenken. Als ungelernter Aushilfsarbeiter ohne jeglichen Abschluss steht man im Ansehen ziemlich weit unten. Und das bekam ich oft genug zu spüren. Meine Menschenkenntnis nahm zu, und die Erfahrungen dieser Jahre fanden und finden weiterhin ihren Ausdruck in vielen Texten. Im nachhinein be-

Gruß an die neuen »Alt-Kölner«

Mit seinem Untertitel »Verein zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart« verfolgt der Heimatverein Alt-Köln das Ziel »Dat dat kölsche Kölle nit ungerjeit!« Dieses Ziel erreicht man aber nicht, indem man es schön findet, dass Köln anders ist als andere Städte, dass Köln eine eigene Sprache hat, dass Köln auf eine große Vergangenheit stolz ist. Man erreicht es auch nicht dadurch, dass bekannte, hochbezahlte Kräfte ein »Kölsch-Programm« durchziehen.

Dieses Ziel erreicht man nur dadurch, dass viele Gleichgesinnte diese Sache zu ihrer eigenen machen. Ein Schritt in diese Richtung ist die Mitgliedschaft bei uns im Heimatverein Alt-Köln. In unseren Veranstaltungen und Veröffentlichungen spielen immer wieder kölnische Geschichte, kölnische Sprache und kölnische Eigenart die Hauptrolle. Nur wenn und weil viele Kölner kölsche Kölner sein wollen, wird und bleibt Köln so liebenswert.

Wir heißen in unseren Reihen fünfzehn neue Mitglieder herzlich willkommen, sechs Damen und neun Herren, die sich der Verfolgung unserer Ziele angeschlossen haben. Es sind dies:

Doris Behne-Kreitz und Herbert Kreitz, Köln-Pesch; Bruno Eichel, Köln-Merheim; Marlene Karnes, Groß-Zimmern; Leni und Karl Heinz Kolling, Köln-Neubrück; Matthias Kürten, Berlin; Hans Gerd Nestmann, Köln-Rodenkirchen; Hildegard Neurohr, Köln; Claus Stumpf, Detmold; Lotte Unna, Köln; Günther Voigt, Köln-Weiden; Dr. Klaus Weyand, Köln-Mülheim; Reiner Will, Hürth und Hilde Wißmann, Bergisch Gladbach.

trachtet, war diese Zeit sehr hilfreich für jemanden, der etwas vom Leben erzählen möchte.«

Hans Knipp arbeitete während all dieser Jahre weiter an sich und seinen musikalischen Fähigkeiten. Anfänglich waren seine »Produktionen« ziemlich mühsam, bis er nach ca. fünf Jahren (1968) Glück hatte mit dem Titel »Mer schenken der Ahl e paar Blömcher« – sein Durchbruch! Hans Knipp bekam – wie man so sagt – Boden unter die Füße. Er schrieb weiter seine Texte und komponierte seine Melodien, zum größten Teil alleine aber auch manchmal zusammen mit anderen Autoren. Es kam zu kontinuierlicher Zusammenarbeit mit zahlreichen Interpreten und Musikgruppen. Am längsten im Übrigen seit 1970 mit den »Bläck Fööss«. Ebenso kontinuierlich reihten sich dann Erfolge an Erfolge. Man kann sie hier nicht alle aufzählen, es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Inzwischen sind im Laufe der Jahre ca. 750 (!) Lieder entstanden. Darunter finden sich auch viele schöne besinnliche Lieder, wie Hans Knipp ja auch ein Meister der leisen Töne geblieben ist.

Heute lebt Hans Knipp mit seiner Frau Heidi und seiner Tochter Marion zurückgezogen im Westerwald. Gesundheitliche Molestolen halten ihn – Gott sei Dank – nicht von seiner Schaffensfreude ab! Am 1. Mai 2006 hat er sein 60. Lebensjahr vollendet.

Lieber Hans Knipp! Nachträglich an dieser Stelle im Namen der Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln herzliche Glück- und Segenswünsche zum »runden« Geburtstag und alle guten Wünsche für Gesundheit und Wohlergehen, die Grundlagen für weitere erfolgreiche Arbeit für das kölsche Liedgut!

Der Vorstand

Nevvenbei jesaat

Ne grade Mann darf och ene Puckel hann, bloß keine maache.

Peter Berchem

Köln und Kölsch im Radio

Über Radio Köln (107,1 MHz) können Sie regelmäßig Sendungen über Köln und Sendungen in unserer Sprache empfangen.

Paula Hiertz gestaltet die Programme am

18. August 2006	20.04–21.00 Uhr
15. September 2006	20.04–21.00 Uhr
17. Oktober 2006	20.04–21.00 Uhr
10. November 2006	20.04–21.00 Uhr
19. Dezember 2006	20.04–21.00 Uhr

Außerdem ist an jedem ersten Dienstag im Monat in der Magazinsendung »Blitzlicht« – ebenfalls um 20.04 Uhr – ein Kurzbeitrag von Paula Hiertz zu hören.

Unter dem Titel »Kölsche, Hellije un ander Lück« sind am

14. August 2006	20.04–21.00 Uhr
9. Oktober 2006	20.04–21.00 Uhr
11. Dezember 2006	20.04–21.00 Uhr

die Damen Gabi Faulhaber, Ingrid Ittel-Fernau und Monika Kampmann auf Sendung.

»Klaaf un Tratsch op kölsche Aat« bietet Katharina Petzold am

7. August 2006	20.04–21.00 Uhr
2. Oktober 2006	20.04–21.00 Uhr
4. Dezember 2006	20.04–21.00 Uhr

sowie in ihrer »Kölsch-Ecke« jeden Montag zwischen 19.00 und 19.30 Uhr

Unser Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« vom 28. Mai 2006

Als eine weitere »Weltpremiere« bezeichnete Pfarrer Dr. Detlev Pröbldorf unseren diesjährigen Gottesdienst für die Lebenden und Verstorbenen des Heimatvereins Alt-Köln, weil wir uns erstmals auf die »Schäl Sick« gewagt hatten, und unser Ökumenischer Gottesdienst in kölscher Sprache zudem eine derartige Erstveranstaltung in Köln-Deutz war. Als Gast hat uns die St. Johanneskirche freundlich aufgenommen, wofür wir auch an dieser Stelle noch einmal ein herzliches Dankeschön sagen möchten.

Wie bereits vor zwei Jahren wurde der liturgische Teil von Herrn Pfarrer Dr. Pröbldorf geleitet, die Predigt hat diesmal Herr Diakon Hans Josef Mies übernommen. Der Kirchenchor von St. Bartholomäus in Porz-Urbach/Elsdorf unter der Leitung von Kantor Helmut Zehnpfennig begleitete die feierliche Stunde in bewährter Art.

Wie gewohnt wollen wir den Predigttext noch einmal den Teilnehmern am Gottesdienst und auch den Damen und Herren, die nicht anwesend sein konnten, zum Nachlesen zugänglich machen.

WK

Melodie, Harmonie und Takt!

Leev Metchreste,

der staatse Chor, de Tröt un de Orjel, all dat Musikalische, es ene große Deil, dä hück unse Ökumenische Joddesdeens bestemmp. Es uns nit allt et Hätz opjenge, wie mer en de Kirch enjetrocke sin un Orjel un Tröt der Herrjott lovven däte? Un dann dat eeschte Leed: »No Chreste singt met fruhem Schall...«. Do wood vun Anfang an de Kirch vun enem Klang erfüllt, wie d'r Herrjott et nit immer ze höre kritt!

Uns jeit et Hätz op: för ene Physiker es Musik nor en



123

www.sparkasse-koelnbonn.de

Denken Sie schon ein paar Züge voraus ...

 Sparkasse KölnBonn

Konzentrieren Sie sich auf eine siegessichere Strategie mit intelligenten Schachzügen. Und denken Sie auch bei Ihren finanziellen Bewegungen schon ein paar Züge voraus. Wir sind mit von der Partie, wenn es darum geht, Ihre Chancen zu nutzen – zum Beispiel bei einer gut durchdachten Geldanlage. Machen Sie jetzt den nächsten Zug: Sprechen Sie mit uns über erfolgreiche Strategien! **Sparkasse. Gut für Köln und Bonn.**

Anzahl vun Schwingunge, die m'r messe kann – för uns es Musik vill, vill mih!!!, för uns es all dat wat m'r hück allt jehoot han, un wat m'r noch höre wäde. jet, wat Jemeinschaff brängk, wat trüste un verbinge kann, jo, selvs do noch, wo Wööt nix mih usrechte künne!

Jo, ich riskeere et, zo sage: Musik, dat es e Jlichnis, e Bild för uns Levve! Denn jedes Musikstück läv vun 'ner Melodei. Un d'r Phantasie för immer neu Melodeie sin kein Jrenze jesatz. Wenn m'r bedenk, dat de Tonleider nor sibbe Note kennt, dann kann m'r nor staune, wat m'r dodrus alles maache kann! Un jede Stemm, jedes Instrument, jede einzele Orjelspief jitt dozo sing eije Klangfärv, ov Sopran oder Alt, Tenor, Bass oder Bariton. Vum Aanfangston jeit jede Melodei us – schwing sich durch alle Hühde un Deefe – öm dann widder zom Jrundton zoröck ze kumme.

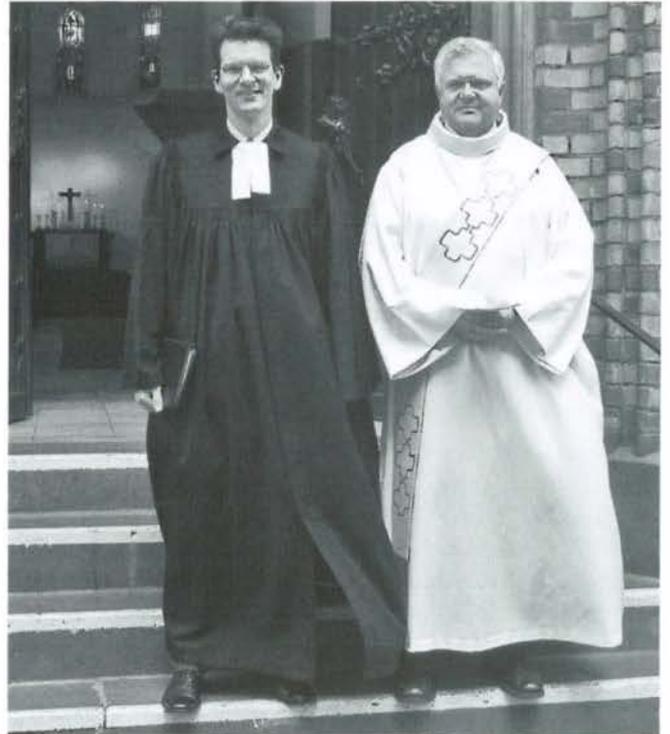
Es dat nit och en unsem Levve su...?

Sechs Milliarde Minsche levven op d'r Äd. Keiner jlich dem andere. Jede Minsch jit et nor eimol, hä es unverwähelbar. Un jedes Levve hät sing eije Melodei, met alle Hühde un Deefe, met singem Usjangspunk un singem Engk.

Ävver, leev Metchreste, m'r sollten dodran denke, en Melodei klingk nor jot, wann se janz bestemmpte Jesetze folgen deiht.

Un esu es dat och en unsem Levve!

En enem Jedeech heiß et: Et kann keine Ton esu schön klinge, wie wann et Hätz me'm Herrjott üvverein stemmp. Un dä jroße Joseph Haydn schreff koht vör singem Dud – un hä hät domet sing janz Levvensprogramm zesamejepack: »Ich han et en mingem Levve jehalde wie met all minge Kompositione; ich han se met unsem Herrjott aanjefange un met enem Lob op d'r Herrjott opjehoot!« Dä hät verstande, wat d'r deefste Senn för uns Levve usmäht. Nit Arbeit, nit dat Raafe un Jage noh Jeld un Ihr –, nä, ävver dat mer Minsche us janzem Hätze unsem Herrjott deene... un domet uns Levve wie zo einem Leed weed, dat me'm Herrjott anfängk und wat irjendwann ens bei im en Engk nimmp – un dann endlich zor Rauh kütt.



Leev Metchreste, zo jeder Melodei vun enem Musikstück muß och en Harmonie kumme! En enem Chor, en ener Musikkapell, singk oder spillt nit jeder för sich allein drop loss. Eesch dat Zosammespill, dat harmonische Zosammeklinge vun dä einzelne Tön jitt dä schöne Klang. Kein Stemm darf usfalle, jeder muß sich enföge en dat Janze.

Es dat nit och en unsem Levve su?

Mer levve nit wie der Robinson, jeder för sich allein. Mer levven en 'ner Jemeinschaff. D'r Herrjott well, dat mer Minsche zosammestonn! Un wä en esu enem Chor singk, oder en ner Kapell spillt, dä weiß, dat Musiziere Jemeinschaff un Kameradschaff brengk. Musizeere zwingk dozo, dat einer op d'r andere hööt, dat mer sich enordnet, dat einfach jesaht »Harmonie« do es.

Musik kann ävver och dat dunn, wat se hück he em Joddesdeens mäht: Se kann üvver ehr eije Reihe erus

Freud bringe un su zo ener fesslije Jemeinschaff beidrige. Der Apostel Paulus hät ens jesaht: »Keiner kann för sich allein levve, jeder es op dä andre un dat Janze anjeweese. Un eesch, wenn se all zesammewirke, es dä ganze Liev jesund.« Möt et nit och esu en unsem Levve sin?, en uns Famillije?, en unse Vereine?, em Stroßeverkehr?, am Arbeitsplaat?, un och en d'r Kirch?? Eesch wenn se all zesamme stonn – un wenn jeder si Bess dobei deit, dann kann Harmonie opkumme, dann kann et en richtije Jemeinschaff jevve, en der sich jeder wohlföhle kann!

Leev Metchreste, wann mer an all dat denke, wat e Musikstück usmäht, dann fählt nevvon d'r Melodei un d'r Harmonie nor noch eins, un dat es d'r Rhythmus, d'r Tack. Dat harmonische zesamme singe oder zesamme spille funktioneeet nor, wenn d'r Tack faßjelaht es, wann d'r Dirijent d'r Tack schleit un d'r Einsatz jitt, wenn all Sängerinne un Sänger, all Musikante op d'r Dirijent loore un sich vun im föhre looße! Su könne och mer Minsche nor en Harmonie un Fridde levven, wenn mer op dä große Dirijent för uns Levve loore – op d'r Herrjott – wann se in anerkenne, wann se op in höre, sich noh singer Odenung un noh singem Welle reechte!

Wann mer sich ävver hüekzedaachs ens de Welt be-loort, dann wesse mer, dat dä große Chor met dem große Orchester vun Joddes Schöpfung kaum noch dat es, wat et noh Joddes Welle sin sollt – allein durch de Schold vun de Minsche!

Freiheit hät der Herrjott de Minsche jejevve, jewess, ävver wie off weed de Freiheit meßbruch – nor weil Minsche sich anmooße, selver dä große Dirijent ze sin – un dann wundert m'r sich, wann nor noch Meßtön, Durchenein und domet Chaos op der Welt erus kütt. Un weed dat nit immer schlemer, selvs em Kleinste!? »Jeder es sich selvs d'r Nöhkste!«, »M'r muss sin, wo m'r bliev!«, »Vugel, fress – oder stirv!«.... Alles Spröch, die mer jot kenne!

»Do solls d'r Här, dinge Jott leev han us ganzem Hätze.. un dinge Nöhkste wie dich selvs!« – wäm bedüggen dann die Wööt Joddes noch jet?

Mer ston am Engk vun d'r Osterzick. Un immer widder

han mer jehoot, wie unse Här säht: »Fridde soll met üch sin!« Un hä meint domet ene Fridde, wie en de Welt nit jevve kann. Un dä Fridde kann nor kumme, wo die Melodei vun unsem Levve en Harmonie jespillt weed un wo unse Herrjott d'r Dirijent es!

Leev Metchreste, för mich es et trülich ze wesse, dat letzten Engks unse Herrjott de Fäddem he vun unserer Welt un vun unsem Levven en der Hand hält. Und dat Hä et es, dä mich hin föhre well un kann zo enem große, harmonische Schlussakkord, der en d'r Iwichkeit wiggerklingk.

Dat liet mich levve – un je älder ich weede, och de Welt un et Levve en Rauh hinneeme. Un villeich kann jo och dä Ökumenische Joddesdeens hüek met all singer Musik och en öhre Hätze wiggerklinge: nit nor hüek, sondern en ganze Zick lang!

Amen

»Dat kennen ich doch!?!«

Auflösung der Folge 51 und Preisaufgabe der Folge 52 von »Krone un Flamme«

Hat Ehr Üch eine avjebroche? – Jo?
Wiesu dat dann? Su schwer kann et jar nit jewäse sin.
Et ess doch noch nit lang herr, dat Ehr

»Das Henner-Berzau-Buch«

als Jahresjav jekräje hat.

Op dä Sigge 130 un 131 künt Ehr dat Leedche nohlese un nohsinge. Domet Ehr nit zovill Arbeit met dem Eruskrose vun däm Boch hat, dröcke mer dat Leed noch ens av, – nor der Tex, nit de Note!:

De Köttelsballad

Et wor ens en kölsche Hungsmadam,
die hatt för de Deere e Hätz.
Sei daach: Kütt mer üvver der Hungk,
dann kütt mer och üvver der Stätz!

Bes dat, wat unger dem Hungsstätz passeete,
dat Odenungsamp intresseete!
Weil och kloge Hüng nit lihre,
ehre Dress zo apporteere,
süht mer op der Stroß nor Haufe,
un de Lück dunn Slalom laufe.
Et letz ess sujar de Frau Dötsch
allt widder ens usjerötsch.

Schrabber, Schöppcher, platt jelahte,
jitt et jetz aan Automate,
un mer süht ahl Lückcher sich böcke,
üvverall, wo Hüngcher dröcke.
Su brängk us Kattong dat Jerät
föör Kölle de Properität.
Nor de Lück, off nit mih röstich,
finge dat allt jar nit löstich.
Un die immer richer wäde,
sin expree de Orthopäde!
Vun denne do hängk jetz en Kaat
am Hungsköttelschöppautomat.

De Frau Dötsch dät simeleere,
dann e Säckche konstrueere:
Ungerm Stätz, fass opjehange,
deit dat all dä Hungsdress fange.
Nor dat jetz dä Möpp vun der Dötsch
ehr immer vum Schuuß erav rötsch!!

Henner Berzau

Dä Dressverzäll hät Jlöck jebraht he denne Lück:
Här Hans Alois Freund
Frau Renate Lätsch un
Frau Mathilde Voß
Die krijje e Boch zoescheck, entweder:
Marita Dohmen: Mondjecke un ander Minsche, udder
Heribert Klar: Ehrlich jesaht, udder
Paul Weitershagen: Pitter träumt von seiner Vaterstadt.
Leer usjejange, ävver richtig jerode han uußerdäm
Frau Renate Brandt, Frau Paula Freund, Frau Rose-
marie Jonen und Frau Silvia Willems.

38.18

Und nun folgt die

Preisaufrage der Folge 52

Wir geben es zu, die Aufgabe ist nicht ganz leicht, aber lösbar, wenn Sie sich in eine der letzten Jahresgaben vertiefen. Wie heißt das Kapitel oder das Buch, aus dem folgender Schluss-Satz entnommen ist, und wer hat es geschrieben?

»Se lötschten esu langsam un jenösslich, dat se all noch jet dovun hatte, wie se derheim aankome.«

Ich bin sicher, dass Sie die Lösung finden!

Es gibt wie immer einige interessante Preise zu gewinnen. Ihre Lösung schicken Sie bitte bis zum 30. September 2006 an unseren Schriftführer Werner Kürten, Poststraße 4, 50676 Köln.

En Posskaat langk.

hehe

»Meine Erfahrung aus 40 Jahren Leben mit der Kunst: Ich habe fast nie bereut, ein Kunstwerk erworben zu haben, aber ich habe manchmal jahrelang bereut, eins nicht erworben zu haben.«

Josef Haubrich – ein Leben mit der Kunst

Am 15. Juni 1889 wurde Ludwig Josef Haubrich in Köln als Sohn eines Direktors der Ortskrankenkasse in eine gutbürgerliche Familie geboren. Aufgewachsen ist er zunächst in einer Mietwohnung am Mühlenbach 37. Später erwarb die Familie eines der ersten Häuser in dem neuen Stadtteil Klettenberg in der Hardtstraße 19. Im Jahre 1907 machte Josef Haubrich am Gymnasium Kreuzgasse Abitur. Die Familie war durchaus kunst-sinnig. Der Vater war in der Dombaulotterie zuständig für die Auswahl der Gemälde, die als Prämie vergeben wurden, und hier sind wohl die frühen Wurzeln der Kunstbegeisterung Josef Haubrichs zu sehen. Allerdings war der Kunstgeschmack seines Vaters, den er oft bei Auslandsreisen begleiten durfte, durchaus ein den

arrivierten Richtungen angepasster, und auch Josef Haubrich hatte in seinen jungen Jahren eher eine Begeisterung für Genre- und Historienbilder des 19. Jahrhunderts entwickelt. Er hat trotz aller Kenntnis und Beschäftigung mit dem Kunstbetrieb 1907 ein Jurastudium begonnen. Im Wintersemester zieht es ihn nach München. Die Stadt allerdings gab ihm weiteres Futter für seine Neigung, sich mit der Kunst zu beschäftigen. Zahlreiche Galerien, imposante Museen und interessante Künstlerkreise waren sein Zuhause für die nächsten Jahre und prägten weiterhin seinen Kunstsinn. Zielgerichtet schloss er jedoch sein Jurastudium ab und schrieb eine Doktorarbeit mit dem Titel »Die Diskontierung von Buchforderungen«. Sein Ziel für die Zukunft hieß: Industrieanwalt. Ein wirklich klug gewählter Zweig der Juristerei, da in der Aufbruchstimmung der Nachkriegszeit hier am meisten Arbeit zu erwarten war. Josef Haubrich trat zunächst eine Referendarstelle am Amtsgericht in Lindlar an.

Mit großem Interesse hatte Josef Haubrich auch die Entwicklung des Wallraf-Richartz-Museums verfolgt, in welchem der damalige Direktor Alfred Hagelstange dafür sorgte, dass man Anschluss an die Moderne hatte. 1912 sorgte er für den Ankauf einer Version der »Brücke von Arles«, die Vincent van Gogh so häufig unter dem Einfluss der südlichen Sonne gemalt hatte.

Und auch die Schenkung der Sammlung Seeger mit zahlreichen Bildern des realistischen Malers Wilhelm Leibl bereitete den Boden für die neuen Bilder. Das alles traf den Geschmack Josef Haubrichs, und er hielt sich zu vielen Besuchen im Museum auf. Dennoch darf man nicht vergessen, dass im Jahre 1912 schon revolutionärere Künstler auf der Bildfläche erschienen, und diese galt es zu entdecken.

Die »Internationale Kunstausstellung des Sonderbundes westdeutscher Kunstfreunde und Künstler zu Köln 1912« – kurz »Sonderbundaustellung« – bot die Gelegenheit dazu. Vom 25. Mai bis 30. September stellten die führenden Museumsdirektoren und Galeristen Deutschlands (neben Hagelstange vor allem auch Karl Ernst Osthaus sowie Alfred Flechtheim und wichtige Kunstsammler) in Köln das vor, was sich an modernen Kunstrichtungen in den Jahren seit der Jahrhundertwende entwickelt hatte.

»Dass die Beziehungen des neuen Cöln zur modernen Kunst so innig werden wie die des alten zur Kunst seiner Zeit, dafür möchte der Sonderbund an seinem Teil mitwirken« hieß es damals engagiert. Das offizielle Köln in Person des damaligen Oberbürgermeisters Max Wallraf beschwerte sich allerdings, dass man sich mit der Ausstellung den Zorn des Kaisers zugezogen habe, der ja bekanntermaßen eine sehr eigene Auffassung



Rembrandt. Abraham Franken, Kunstsammler. Radierung, um 1657. Ergebnis € 18.500,-

Venator & Hanstein

Buch- und Graphikauktionen

**Bücher Zeichnungen Manuskripte Autographen
Alte, Moderne und Zeitgenössische Graphik**

Auktionen im Frühjahr und Herbst. Einlieferungen sind willkommen
Kataloge auf Anfrage und online

Cäcilienstraße 48 · 50667 Köln · Tel. 0221-257 54 19 · Fax 257 55 26
www.venator-hanstein.de

davon hatte, was Kunst sei. »Eine Kunst, die sich über die von Mir bezeichneten Gesetze und Schranken hinwegsetzt, **ist keine Kunst mehr, (...)**.« Für kunstsinnige Menschen wie Josef Haubrich war die Ausstellung jedoch eine Offenbarung. 108 van Goghs, 24 Cézannes, 21 Gauguins, 32 Munchs sowie Bilder von Picasso, Matisse, Marc, Kandinsky, Jawlensky, Klee, Kokoschka, Nolde und vielen anderen jungen Malern eröffneten ihm eine völlig neue Welt.

»Die Ausstellung ist gestern mit kommandierenden Generälen und Oberbürgermeistern aus der Taufe gehoben worden. Picasso! Picasso! Picasso!« jubilierte Macke in einem Brief an Marc.

Josef Haubrich nahm all die Anregungen der jungen Kunst mit Begeisterung auf, und dieses Feuer erhielt nun noch mehr Zunder, als 1914 mit der Werkbundaustellung auf dem Messegelände ein weiterer Meilenstein modernen Kunstempfindens in seiner Heimatstadt gesetzt wurde. Zur Ausbildung des guten Geschmacks zeigten hier die unterschiedlichsten Werkbünde ihr Können. Richtungweisend und bis heute in die moderne Architektur hineinwirkend war beispielsweise das berühmte Glashaus von Bruno Taut. Auch dieses Ereignis beeindruckt den jungen Josef Haubrich nachhaltig, und er nimmt lebhaften Anteil an der Entwicklung neuer Richtungen in Kunstgewerbe und Architektur.

Diese Aufbruchstimmung und Begeisterung für die Moderne wird allerdings jäh unterbrochen durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, den viele der ungestümen jungen Künstler noch als reinigendes Gewitter begrüßt hatten. Die Erfahrung von Tod und Verwüstung, die die Dimension dieses Krieges bringen sollte, hatte man bis dato noch nicht. Und so nimmt es auch nicht wunder, dass ein Großteil die kommenden Ereignisse als einen kaum zu überwindenden Schock erlebten, der die Produktion von Kunst nicht mehr möglich machte. Leitfiguren wie August Macke und Franz Marc fielen schon zu Beginn der Kriegshandlungen, Ernst Ludwig Kirchner musste in eine Nervenheilanstalt eingewiesen werden und auch andere waren kaum in der Lage, das Erlebte zu verarbeiten.



Josef Haubrich wurde nach einer kurzen Schonfrist wegen seines Examens 1916 ebenfalls einberufen und musste sich in Berlin zur Musterung einfinden. Der dortige Aufenthalt zog sich hin, und so blieb ihm zwischen allen Musterungsterminen durchaus Zeit, sich in der lokalen Kunstszene umzutun, die mit dem legendären Herwarth Walden einen der Väter der expressionistischen Bewegung zu bieten hatte. Josef Haubrich besuchte eine Gedächtnisausstellung für den bei Verdun gefallenen Franz Marc und erwarb seine erste Plastik: eine Figur, die Lehbruck in seiner Pariser Zeit gearbeitet hatte. Sehr mutig hatte der junge Rechtsanwalt für dieses Werk einige Hundert Mark investiert, sich völlig bewusst darüber, dass er möglicherweise auf wenig Verständnis aus seiner Umwelt treffen würde. Zu

modern und neu war die Kunst Wilhelm Lehmbrucks, gerade weil die Skulptur sich schwer von den klassischen Vorbildern zu lösen schien. Der Berlinaufenthalt Haubruchs nahm übrigens ein glückliches Ende: wegen eines Herzfehlers wurde er ausgemustert und konnte nun auch seine Liebe Johanna Kux am 25.5.1916 zur Frau nehmen und sich endlich mit einer Anwaltspraxis selbstständig machen. Mit Hanna bezog er eine komfortable Wohnung in der Siebengebirgsallee 17 in Köln-Klettenberg.

Die Zerstörungswut des Krieges hatte eine allgemeine Resignation zur Folge, die auch Auswirkungen auf die Entwicklung der Kunst nahm. Keiner wollte mehr ernsthaft an den klassischen Traditionen festhalten und auch Josef Haubrich gab das Sammeln etablierter Kunst auf, das er bis zu Kriegsausbruch in bescheidenem Maße betrieben hatte. Er pflegte intensive Freundschaften zu jungen Malern wie Peter Abelen, Michael Brunthaler, Heinrich May und T. C. Pilartz. Immer mehr interessierte ihn die dissonante und aufregende Kunst der jungen wilden Expressionisten. Und als er kurz nach dem Kriege in sein Haus nach Marienburg in der Eugen-Langen-Straße 29 umzog, sollte hier eine der wichtigsten Sammlungen expressionistischer Kunst ihren Geburtsort haben. Josef Haubrich begann zu kaufen, und zwar auch mit der in den Zeiten der Rezession beliebteren harten Währung Dollar. Da die junge Kunst noch relativ günstig zu haben war (einen halben Dollar bezahlte er beispielsweise für einen Dix) wuchs seine Sammlung schnell. Mitte der zwanziger Jahre kaufte er allerdings auch für beispielsweise ungefähr 10.000 Goldmark zwei Bilder von James Ensor: »Das Mädchen mit der Puppe« und »Skelett, chinesische Bilder betrachtend«. Das war schon eine gewaltige Summe. Als erfolgreicher Anwalt war Haubrich wohlhabend geworden. So konnte er es sich leisten, seine Sammelleidenenschaft auszuleben. Josef Haubrich bewegte sich in Kölner Künstler- und Sammlerkreisen und seine Meinung hatte großes Gewicht. Als Vorbild sah er Alexander Schnütgen, der ihn darin bestärkte, gezielt eine Sammlung aufzubauen – auch mit der Perspektive, diese der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

1923 wurde Josef Haubrich in den Vorstand des Kölner Kunstvereins gewählt und gestaltete dessen Ausstellungen maßgeblich mit. Unter dem Pseudonym Ludwig Josef schrieb er viel beachtete Kunstkritiken für die »Rheinische Zeitung«. Er war eine Größe in der Kölner Kunstszene, überall mit dabei, kannte die wichtigsten Künstlertreffs wie die Teestube Damm an der Hohe Straße oder das Café Monopol und besuchte die Ateliers. Das Weinhaus Denant gehörte damals auch zu den beliebten Treffs Kunstsiniger und Geistesgrößen. »Zu den ragenden Säulen bei den Denantschen Symposien gehört natürlich der Doktor Haubrich, Mäzen und Sammler. Seine füllige sanguinische Erscheinung ist Mittelpunkt, wenn die neuesten kölschen Witze erzählt und Wertmaßstäbe neuester Werke, richtige und falsche, ausgeteilt werden.« So schreibt Fritz Franz Florian [Hans Schmitt-Rost] später in seiner entzückenden »kleinen Gebrauchsanweisung für eine große Stadt«. Ebenfalls dort beschrieben ist die wichtigste Galerie der Moderne, die neben dem Kunsthändler Karl Nierendorf Haubruchs erste Anlaufstelle war. Die Rückblende schildert treffsicher den Stellenwert moderner Kunst im Köln dieser Jahre: »Vom Neumarkt geht nach Westen ein Straßendurchbruch zum Ring. Hier liegt die Galerie Ferdinand Möller. Das ist vielleicht die schönste moderne Kunsthandlung, die es auf dem Kontinent gibt. Der Architekt Wilhelm Riphahn, Ehrendoktor, eine Art kölscher Schinkel, nicht was Stil, sondern was Rang und Einfluss angeht, hat sie gebaut. (...)

Ferdinand Möller, der Rheinländer, ist nach dem Kriege in Berlin räuberischem Druck ausgewichen und hat seine moderne Galerie in Köln aufgemacht. Hier ist nun immer ein Treffpunkt der Leute, die sich in Köln, in Europa und in Übersee für die bewegenden Dinge interessieren, welche die Maler und Bildhauer erfinden.

Ferdinand Möller, der im Januar 1856 als Siebziger seine vita activa et contemplative durch einen plötzlichen Tod beschloss, fing in Köln mit einer Ausstellung »Die alten Meister der Moderne« an. Immer waren seine Ausstellungen qualitativ, und immer hatte er im

Privatkabinett einige Delikatessen hervorzuziehen. (...) Ferdinand Möllers moderne Galerie ist ein Ort, wo man der Ruhe pflegen kann. Man setzte sich einfach vor eine Wand und schaut zu, wie sich die Bilder benehmen. Möller war einer aus der großen Reihe der Flechtheim, Thannhauser, Cassirer, Walden usw., die dem neuen Jahrhundert den Geist des alten fortgebelt haben. Insofern war er ein klassischer Kunsthändler. 1923 hat er in New York die deutschen Expressionisten gezeigt. Ohne nennenswerten Erfolg. Damals sagte ihm ein amerikanischer Kritiker, das sei noch 20 Jahre zu früh. Der Kunsthandel hat eigenartige Gesetze. (...) Es gibt in Köln reiche Leute mit weithin hallenden Namen, eine ganze Schicht, die noch nie die weltbekannte Galerie von Ferdinand Möller betreten haben. Dagegen ist Dr. Max Adenauer, der Verwaltungschef der Stadt Köln, Sohn des Bundeskanzlers, regelmäßiger Galerie-Besucher.«

[aus: Fritz Franz Florian (Hans Schmitt-Rost): Köln am Rhein, du schönes Städtchen..., Greven, 3. Aufl., Mai 1957]

Das Wohnhaus von Dr. Josef Haubrich wurde indes zum Treffpunkt kunstinteressierter Menschen, die oft bis tief in die Nacht über die Moderne diskutierten. 1922 war Haubrich Witwer mit zwei kleinen Kindern. Wohl auch nach einer Mutter für die beiden zu suchen, heiratete er 1923 Dora Anna Amalie Antonie Timmermanns. Die Ehe wurde jedoch geschieden und 1929 heiratete er die Frauenärztin Alice Gottschalk – eine Jüdin, mit der er als lebensfrohes Paar oft den Mittelpunkt auf den legendären Künstlerbällen bildete. Aber das Glück wurde vom Lauf der Geschichte eingeholt und 1938 musste seine Frau ihre Arztpraxis schließen. 1944 nahm sie sich das Leben, um sich so einer Vernehmung durch die Gestapo zu entziehen. Unter dem Eindruck der privaten Verfolgung blieb Josef Haubrich trotz allen Widrigkeiten der modernen Kunstrichtung treu, die so sehr gehasst wurde von den Nationalsozialisten. Weil er mit einer Jüdin verheiratet war, verlangten die Nationalsozialisten, dass er den Kölnischen Kunstverein verlassen solle. Eine Forderung, der man im Kunstverein jedoch nie wirklich nachkam, und so

blieb Haubrichs Einfluss auf die Entwicklung der Kunstszene in Köln ungebrochen. Sein Haus kristallisierte sich als wichtiges Zentrum der Moderne heraus. Hier waren die Gemälde noch sicher vor dem Zugriff der Machthaber, die mittlerweile eine Kommission durch die deutschen Museen schickte, die »entartete« Künstler entfernen sollte. Als man seinem Kanzleisozius bedeutete, er solle sich von Haubrich trennen, wurde es immer enger für Josef Haubrich. Er arbeitete nun in seiner Wohnung und erhielt auch eines Tages Besuch von der Gestapo, die die Bilder an seinen Wänden argwöhnisch beäugten. Da man zu diesem Zeitpunkt noch eine gewisse Akzeptanz für französische Künstler hegte, verfiel Haubrich auf einen Trick: er behauptete zum Beispiel Carl Hofer sei Franzose. Charles Hofer! Und die Gestapo-Schergen hatten sowieso von nichts eine Ahnung und kauften ihm das auch so ab!! In den nächsten Jahren widmete sich Josef Haubrich allerdings eher seiner Anwaltstätigkeit. Als Sammler waren ihm vielfach die Hände gebunden. Auch die geliebten Parisfahrten wurden nach Kriegsausbruch kaum noch möglich. Gegen Ende des Jahres 1944 fand er in der Ehe mit Paula Anna Berta Wegelin eine neue Weggefährtin. Der Krieg hat auch bei Haubrich seine Spuren hinterlassen; gegen Ende war sein Sohn Karl-Klaus gefallen. Trotzdem hatte er sich nicht unterkriegen lassen. Die Nachkriegsjahre sollten allerdings ebenfalls nicht unbedingt einfach werden. Man hatte natürlich zunächst einmal andere Sorgen, als sich mit moderner Kunst zu beschäftigen. Doch langsam wuchs wieder ein gewisser Hunger nach Bildung, nach Kunst und Literatur aus den Trümmern. Und ganz überraschend war, dass man offensichtlich Haubrich und seine Sammlung auch im Ausland kannte. Ein amerikanischer Besatzungsoffizier, zuständig für den Bereich der Kunst, begutachtete die Bilder. Da Haubrich als integre Persönlichkeit bekannt war, was sich auch aufgrund seiner Sammlertätigkeit bestätigte, wurde er schließlich als Anwalt an das Militärgericht berufen. Als die amerikanischen Fronttruppen am 21. Juni 1945 von der britischen Besatzungsmacht abgelöst wurden, verschlechterte sich die Lage für Haubrich, und er geriet nach der

Beschlagnahmung seines Privathauses zunehmend unter Druck. Das mag den Ausschlag gegeben haben für die Schenkung seiner Sammlung an die Stadt Köln im Mai 1946. Auf diese Weise setzte Haubrich zudem noch ein Zeichen der Hoffnung in einer Stadt, die zerstört war, wie nur wenige andere deutsche Städte. So war man hier in der Lage, an die Aufbruchstimmung der frühen Jahre – mit Sonderbund- und Werkbundausstel- lung hatte sich Köln zu dem Zentrum für moderne Kunst neben Berlin aufgeschwungen – wieder Anschluss zu finden. »Wer diese Sammlung gesehen hat, der weiß, dass es sich hier um ein ganz besonders großzügiges Werk eines bedeutenden Sammlers handelt. Man kann wohl sagen, dass hier nicht etwa nur der Grundstock eines Museums gepflegt, sondern geradezu ein Museum moderner Kunst geschaffen worden ist.« Dieser Worte Prof. Nipperdeys (SPD) anlässlich der Schenkung eingedenk, mag man die Enttäuschung der vor kurzem in Argentinien verstorbenen Tochter Haubrichs verstehen, die gerne gesehen hätte, dass im heutigen Museum Ludwig auch der Name ihres Vaters stärker hervorgehoben würde. Immerhin hat man in der Neugestaltung des Hauses nach dem Auszug des alt- ehrwürdigen Wallraf-Richartz-Museums der Sammlung Haubrich eine prominente Präsenz gegeben. Die von Gerhard Marcks geschaffene Porträtbüste Haubrichs bildet zudem noch einen zentralen Punkt, an dem die Biographie des Sammlers und Mäzens dem Museums- publikum vermittelt wird.

Josef Haubrich spielte in der Nachkriegszeit als Vorsit- zender des Kulturausschusses im Stadtrat eine zentrale Rolle; vor allem auch beim Bau des preisgekrönten Museumsbaus An der Rechtschule von Rudolf Schwarz, in dem ab 1957 seine Sammlung damals glanzvoll prä- sentiert werden sollte.

1951 ließ er sich ein Haus von Wilhelm Riphahn bauen, das auch in der Architektur seinen Anspruch als Kunst- sammler verdeutlichte. Ein gewagter Rundbau – das so genannte Tuskulum – beherbergte all seine Bilder und Bücher.

»In dem Hause, das er sich von Wilhelm Riphahn – dem

Kölner Architekten der neuen Zeit – an den Rand der Stadt (Müngersdorf, Kämpchensweg 1) setzen ließ, lebte in Form und Inhalt die Welt selbstverständlichen, klaren, ungezwungenen, ungekünstelten, erdhaften und materialgebundenen Genusses. Hier grüßten Gemälde seiner Sammlung die vielen Gäste. Sein fülliges, anima- lisches Wesen, sein wacher Geist waren die Triebböden einer geselligen Anekdoten- und Geschichtensucht.« (Peter Fuchs: Josef Haubrich, Sammler und Stifter mo- derner Kunst)

Haubrichs privates Leben nahm noch einmal eine tur- bulente Wende, als er 1960 als fünfte Ehefrau Lucy Mil- lowitsch heiratete. 1961 starb Josef Haubrich in Bad Münstereifel nach einem erfüllten Leben für die Kunst. Seine Vaterstadt ehrte ihn 1979 mit der Namensgebung für die neue Kunsthalle, die heute allerdings auch schon Geschichte ist. So bleibt die Platzfläche neben dem Neumarkt, an dem in Zukunft ein großartiges Kul- turzentrum sein Domizil erhalten soll, in der Erinne- rung der Kölner an einen wichtigen Mitgestalter des Kölner Geisteslebens.

Anke Blieschies

Gelebtes Köln Wie Köln außer Geschichte auch Geschichtchen machte

Auf einem gestickten Seidenkissen liegt die Schere für den Eröffnungs-Schnitt der modernsten Brücke

Bei der Einweihung und ersten Begehung der Seve- rinsbrücke im November 1959 durchschnitt kein Kanz- ler, kein Verkehrsminister, kein Oberbürgermeister das übliche »Eröffnungs-Band«, sondern ein Oberbaudirek- tor: Karl Schüßler, der als »Vater aller Kölner Nach- kriegsbrücken« gilt, durfte ein Jahr vor seiner Pensio- nierung diesen ehrenvollen Schnitt tun.

Hierzu nimmt er eine Schere von einem kunstvoll be- stickten Seidenkissen. Die Stickerei zeigt den Pylon der



Brücke und die Dom-Silhouette. Außerdem ist ein Schriftzug aufgestickt: »Bröckebängelschierekeesse«, das sind die ins Kölsche übersetzten hochdeutschen Wörter »Brücken-Band-Scheren-Kissen«. Auch die Schere weist eine eingravierte Schrift auf: »Bröckebängelschier – Vringsbröck gedäuf am 7. 11. 1959.« Mit der Vringsbröck hat ihr Architekt Gerd Lohmer ein weiteres Wahrzeichen der Stadt gesetzt: ein wegen des Einzelpylons für die damalige Zeit einzigartig gestalteter Rheinübergang.

Drei Brücken hat Gerd Lohmer in Köln geschaffen: Severinsbrücke, Zoobrücke und Deutzer Brücke. Im Jahre 1963 erhielt er den »Großen Kunstpreis für Architektur« des Landes Nordrhein-Westfalen.

Allerdings wurde nur die Severinsbrücke mit dem gemütlich-altfränkischen Beiwerk des »Bröckebängelschierekeessens« auf die besondere kölsche Art eröffnet.

Der Anfang vom »Schnellfress« in Köln – die »Gourmet-Tempel« kamen später

Ende der fünfziger Jahre begann die Zeit, in der man keine Zeit mehr hatte; denn Zeit war Geld geworden, so dass Zeit auch nicht mehr unnötig fürs Essen verwendet werden sollte.

Damals wusste natürlich noch keiner, was unter Fast Food zu verstehen war; immer mehr Kölner Futterten fast wie heute: der Schnellimbiss wurde erfunden. Man aß als Kölscher »us der Lamäng«, und ganz besonders gern Grillbrathähnchen.

Im Laufe der Jahre wurde ein Münchner namens Jahn in ganz Deutschland einschlägig bekannt. Er wurde sozusagen der »Jahn im Korb«, denn er überzog das ganze Land mit seinen Grillbratereien.

Das ist allerdings kein spezifisch Kölner Thema mehr. Damals wurde nämlich – symbolisch gesehen – der Grundstein gelegt für die Geflügelfarmen, die im Laufe der Zeit zu der unsäglichen Käfighaltung führten, durch die immer noch Abermillionen arme Tiere leiden. Diese Art Tierquälerei war und ist umstritten; es gab und gibt viele Versuche, auch auf gesetzgeberischer Grundlage, solche Perversität wieder loszuwerden. Aber für den mitfühlenden Beobachter sehen alle entsprechenden Bemühungen nach einem Kampf gegen Windmühlenflügel aus.

Dass die Gourmet-Tempel, die sich später auch in Köln etablierten, ohne Gänsestopfleber als Luxusangebot auf ihren Speisekarten nicht auskommen wollten, gereicht ihnen nicht zur Ehre – da ja inzwischen allgemein bekannt ist, durch welche Art von Tierquälerei dieses Produkt zustande kommt.

Diese Abschweifung vom Thema zeigt, dass nicht alle »Geschichtchen« von heiterer Natur sind.

Die Kölner und die Schlesier müssen sich »zusammenraufen«

Etwa 40.000 Kölner erlebten das Kriegsende 1945 in den Trümmereckern der Stadt. Und in der folgenden

Zeit zog es auch immer mehr Kölner von außen her wieder zo Foß noh Kölle – im wahrsten Sinne des Wortes, denn es fuhren ja weder Bahnen noch Busse.

Diesem Treck der geflüchteten Kölner zurück in ihre Heimat folgte wenig später ein weiterer Treck; dieser aber ging weg von der angestammten Heimat: Vertriebene aus dem Osten Deutschlands mussten ein neues Zuhause suchen. Zwölf Millionen Menschen waren von Russen und Polen gezwungen worden, ihr bisheriges Land zu verlassen.

Woran es lag, dass Tausende von Schlesiern ausgerechnet nach Köln kamen, ist nie richtig geklärt worden. Es kann wohl kaum der Schlesierverein »Rübezahl« gewesen sein, den schon im Jahre 1908 in der Stadt am Rhein lebende Schlesier gegründet hatten.

In den Jahren nach 1945 kam dann das gar nicht so scherzhaft gemeinte Wort auf, wonach Köln eigentlich von Schlesiern richtig aufgebaut werde. In der Tat wiesen Wirtschaft und Verwaltung in den fünfziger Jahren verblüffend viele schlesische Mitarbeiter auf.

Der Verein »Rübezahl« – benannt nach dem legendären Bergegeist aus dem schlesischen Riesengebirge – hatte seit seiner Wiedererweckung nach dem Krieg im Jahre 1948 einen beträchtlichen Zustrom neuer Mitglieder. Mit der Zeit lernten die Zugewanderten nach und nach Kölsch, wohl auch, um nicht zu sehr als »Imi« aufzufallen. Denn die kölsche Beschimpfung »Pimock« für einen Ortsfremden war damals in fast aller Kölner Munde.

Das legte sich, als so mancher »Pimock« sich zum Kölner mauserte, ja, mancher von ihnen wurde sogar kölnischer als mancher echte Kölner. Als zum Beispiel ein kleiner Harzer namens Volker Gröbe mit seinen Eltern nach Köln kam, kriegte er beim Spielen in den Trümmern gleich Prügel: »Do dreckeliche Pimock« riefen kölsche Pänz und verbläuten ihn. Der Knabe Gröbe zog die Konsequenz und lernte sofort energisch und mit Erfolg Kölsch. Später bewarb er sich auch schriftlich in Kölsch um einen wichtigen kölschen Posten – und bekam ihn. Er, der Harzer Bub aus Halberstadt, wurde 1983 Leiter der »Akademie för uns kölsche

Sproch«. Die Idee für eine solche Kölsch-Akademie hatte ein »Pimock« aus der Eifel gehabt, nämlich der Chef der Stadtparkasse Köln, Fritz Hermanns.

Und dass das Festkomitee Kölner Karneval ein Heimatmuseum besitzt und ein großartiges kölsches Archiv, ist dem Oberschlesier Gerhard Wilczek zu danken; dieser »Pimock« saß als Vorstandsmitglied im Festkomitee Kölner Karneval. Wilczek, zeitweise Mitglied des Rates der Stadt Köln, wurde im Rathaus einmal als der »kölscheste Schlesier« gefeiert. Er war auch Vorsitzender der Bürgervereinigung seines Wohnortes Köln-Ehrenfeld sowie Präsident des Festausschusses Ehrenfelder Karneval.

Als es nach dem Krieg üblich wurde, dass westdeutsche Städte Patenschaften über ostdeutsche Kommunen übernehmen, drängte Gerhard Wilczek aus dem ober-schlesischen Grottkau darauf, dass Köln die Patenstadt Breslaus wurde. Im Jahre 1950 war es dann soweit: Köln übernahm die Patenschaft über die größte Stadt Schlesiens. Im selben Jahr, am 14. Oktober, strömten über 150.000 Schlesier nach Köln, um zu ihrem ersten Heimattreffen nach der Vertreibung zusammenzukommen.

Eine Woche lang gab es viele Veranstaltungen, am Sonntag die Großkundgebung in einer notdürftig hergerichteten Deutzer Messehalle. Im Verlauf dieser abschließenden Zusammenkunft wurde dem Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Jakob Kaiser, der als Redner auftrat, eine Erinnerungsgabe überreicht, die er Bundeskanzler Adenauer in die Bundeshauptstadt Bonn mitnehmen sollte: eine Glasschüssel mit schlesischer Erde und einem Apfel, gepflückt von einem schlesischen Obstbaum. Erde und Apfel stammten von einer jungen Frau namens Marianne Wittor, die – ebenfalls 1950 – zu den letzten Schlesiern gehörte, die aus ihrer Heimat vertrieben worden waren.

Der Nachkriegsverlauf der Geschichte – nämlich der absolute Verlust seiner Heimat – hat dem eingekölschten Gerhard Wilczek die Entscheidung darüber erspart, wohin er im Notfall zo Foß gehen würde: nach Grottkau oder noh Kölle.

Aber im Zweifelsfall zo Foß noh Kölle ginge mit ihm bestimmt auch ein anderer kölscher »Pimock«: Hartmut Priess, einer der Schöpfer der »Bläckfööss«. Wie, dä Bläckfooss es keine Kölsche? Priess ist Berliner! Und daran sieht man wieder: »Mer soll keine junge Hungk (aus Berlin) versäufe, mer weiß nit, wat drus wäde kann.«

Köln atmet auf – der Krieg ist zu Ende und zaghaft erwacht auch der Karneval wieder

Am 6. März 1945 drangen amerikanische Truppen ins linksrheinische Köln ein. Der deutsche Reichssender, der immer noch Nachrichten verbreitet, meldet: »Der Trümmerhaufen Köln wurde dem Feind überlassen.«

Die paar Kölner im Trümmerhaufen fühlten sich befreit – befreit von der Angst vor den Bombenangriffen bei Tag und bei Nacht. Sie kamen aus den Kellern und winkten den US-Soldaten zu. Sie hatten zwar keinen Spaß an solcher Art Freud; aber ihre Erleichterung darüber, nicht mehr ständig unter Anspannung zu stehen, brach sich allmählich Bahn.



Mer wade op der Zoch (1950)

Man konnte es noch gar nicht richtig glauben, dass der Alptraum Krieg zu Ende sein sollte – diese Stimmung hatte etwas Unwirkliches. Und es ist von heute aus ge-

sehen schwer vorstellbar, dass damals zur Karnevalszeit manche Kölner tatsächlich nicht widerstehen konnten, sich zu maskieren und auf den Trümmern zu tanzen – in dem Gedanken, dass es nun nur noch aufwärts gehen konnte. Sie flüchteten sich in den Fastelovend, denn sie wollten von den trostlosen Umständen, unter denen sie überlebt hatten, loskommen.



Der Zoch ist do!

Allerdings, als es dann 1946 auf den Elfsten im Elfsten zugeing sprach der erste wieder frei gewählte Rat der Stadt ein ernstes Wort gegen lustiges Treiben. Dieser Rat hielt seine erste Sitzung am 24. Oktober 1946 ab. Ihm schien es nicht angebracht zu sein, in diesem Nachkriegselend Karneval zu feiern. Daher beschloss er: »...ist für das Jahr 1947 die Veranstaltung von organisierten Umzügen, öffentlichen Maskenbällen und Kostümfesten nicht zugelassen.« Über dem Karneval, erklärten die Ratsmitglieder, stünde der Ernst der Zeit. Des Karnevals Charakter eines Volksfestes sollte für künftige bessere Zeiten gewahrt werden.

Dieses Verbot wurde zwei Jahre lang befolgt. Im Dezember 1948 jedoch dekretierte ein magerer Mann – erkennbar ausgehungert wie die anderen Kölner damals – im »Williamsbau« vor dreitausend Zuhörern: »Die Dynastie des Prinzen Karneval wird auf Grund einer Verfassung mit dem 15. Februar 1949 wieder errichtet.«

Das spricht der erste Prinz Karneval nach dem Krieg, Theo Röhrig, Theo I.



Im Bau des Kölner Zirkus Williams an der Aachener Straße, dem einzigen festen Gebäude in Köln, das für eine größere Kundgebung taugt, wird der erste offizielle Karnevalsumzug für Anfang 1949 proklamiert. Neben Theo I. stehen der Bauer Andreas Müller und die Jungfrau Fred Reulen. Das Motto des Prinzen: »Freude und Frieden.«

Am 28. Februar 1949 zieht der erste Rosenmontagszug nach dem Krieg mit dem Wahlspruch: »Mer sin widder do un dun wat mer künne« durch Köln.

Die Kraftfahrzeugwelle rollt an – 1953 kommt ein Kölner Friseur an die 50.000. Zulassung

Am 1. Januar 1946 waren in Köln 6.405 Kraftfahrzeuge offiziell zugelassen. Gut siebeneinhalb Jahre später, am Freitag, 25. Juli 1953, wurde um 11.40 Uhr dem Chef des Straßenverkehrsamtes, Oberingenieur Zachmann, gemeldet, dass soeben die 50.000. Kraftfahrzeugzulassung für Köln ausgefertigt wurde. Das war natürlich eine runde Zahl zum Feiern.

So kam der Friseur Engelbert Krüger aus Köln-Riehl zu der Ehre, eine Art Person der Zeitgeschichte zu

sein. Und es trat eine allgemeine Erleichterung ein bei dieser Gelegenheit – denn Krüger war ne kölsche Jung: in Köln geboren, gottlob kein Düsseldorfer oder gar Westfale. Die kölsche Herkunft galt natürlich nicht für alle fünfzigtausend Fahrer der registrierten Fahrzeuge.

Heutzutage kommt einem auch die Frage in den Sinn: was waren es denn damals für Vehikel, die gefahren wurden? Antwort: 21.868 Personenwagen rollten über Kölns Straßen, 16.482 Motorräder knatterten, 10.895 Lastkraftwagen und Autobusse brummten und 755 Zugmaschinen tuckerten.

Im Zusammenhang mit dem Fortschreiten der Motorisierung gingen fünf Jahre später die Blicke vieler Autofahrer hinauf zum Dach der Deutzer Post. Dort oben war Ende des Jahres 1958 die erste Funkstation für das Autotelefon errichtet worden. Die Lizenz dafür vergab die Post; sie investierte in Deutschland erhebliche Mittel in ein Netz solcher Stationen.

Bei der Herstellerfirma rieb man sich die Hände in der Erwartung eines guten Geschäftes. Doch was war mit den Kölner Autofahrern los? Keine Schlange bildete sich am Lizenzschalter. Ein halbes Jahr nach dem Bau der Funkstation in Deutz hatten ganze 12 (in Worten: zwölf!) Fahrzeuglenker ein Autotelefon. Allerdings: es war auch kein billiges Vergnügen. 4.000 Mark kostete das Gerät, 45 Mark monatliche Lizenzgebühr und dazu die jeweiligen Kosten des Telefongesprächs, das angemeldet und vermittelt werden musste.

Et hät noch immer jot jejange – denn der Kelch ging vorüber: Atomreaktor im Königsforst von der Bevölkerung abgelehnt.

In der deutschen Geschichtsschreibung kommt der Name des Gasthofs Krein in Köln-Rath nicht vor, obwohl in diesem Gasthof am Freitag, dem 6. Juli 1956, gewissermaßen der Grundstein für die Entwicklung gelegt worden ist, dass im Königsforst kein Atomreaktor gebaut wurde – denn vorgesehen war seine Errichtung damals.

Wie 1956 üblich, wurde zu solchen Planungen auch das

Volk befragt. Das Volk von Köln-Rath am Königsforst versammelte sich daher im Gasthof Krein zu einer Bürgerversammlung mit Abstimmung. Die Versammelten hörten sich erst mal an, was die Regierung vorhatte. Sie beabsichtigte nämlich, ein Stück weg von den letzten Rather Häusern in den Wald hinein einen Atommeiler anzulegen.

Begründung: Dieser Raum biete sich förmlich an; zudem sei die verkehrsgünstige Lage darüber hinaus ein stichhaltiger Grund zur Wahl dieses Standortes zur weiteren Erforschung der Atomenergie. Von einem Weltflughafen nahebei, auf den man hätte Rücksicht nehmen müssen, war zu dieser Zeit ja noch keine Rede.

Die Rather Bürger hörten sich zuerst laut empört, dann – vom Vorsitzenden um Ruhe gebeten – nur noch stirnrunzelnd an, was Ministerialrat Speicher über die Funktion des geplanten Atomreaktors erläuterte.

Am Ende sollte dann die Bürgerversammlung über Für und Wider diskutieren und demokratisch abstimmen. Auf die Frage: »Wer ist für den Bau?« hob sich keine Hand. Aber alle Arme gingen hoch, als gefragt wurde, wer denn gegen den Bau sei – wahrlich ein eindeutiges Ergebnis. Der ein wenig verdutzt blickende Ministerialrat Speicher hob beschwichtigend die Hände: »Es ist ja wirklich noch nichts entschieden.«

Da nickten auch die anwesenden Vertreter des Kölner Stadtrats. Der Fraktionsvorsitzende der CDU, Schaeven, versicherte den Rathern, der Rat werde bei seiner Entscheidung vor allem an den Schutz der Bevölkerung denken.

Horst Schubert

Unser Mundartabend

Am 8. Mai fand unser Mundartabend mit dem Titel »Vun Ostere bes Pingste« statt. Die Mitglieder der KUMEDE boten uns einen von unserem Vorsitzenden zusammengestellten vergnüglichen Abend.

Die vorgetragenen Texte wollen wir an dieser Stelle noch einmal in Erinnerung rufen. Der Platz in Heft 38

reicht aber aus, den vollständigen Inhalt des Abends zu wiederholen. Wir werden in einem der nächsten Hefte, wo es dann auch von der Jahreszeit her passt, die restlichen Vorträge nachreichen.

Und noch eine Anmerkung halten wir für wichtig: Bei der Veröffentlichung haben wir uns strikt an die Schreibweise der Autorinnen und Autoren gehalten.

WK

Osterklocke

Üvverall en Stadt un Land
Gonn de Osterklocke;
Wie geleit vun Engelshand
Kütt der Klang getrocke,
Trick durch jede Stroß un Gaß,
Trick durch Pooz un Döörche,
Well zum Richen em Palaß,
Well zum ärmsten Bööörche,
Well en jedes Minschenhätz
Freud un Fridden drage,
Wat an Sorge, Leid un Schmäzt
Dren eß, drus verjage,
Dat voll Ostersilligkeit
Mallig kann dran denke,
Däm, dä im am nöchste steiht,
Hügg jett Schöns ze schenke!

Peter Berchem (1866–1922)

Aus: E Stöck vum ale Kölle, Heimatverein Alt-Köln, Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart, Band 71, 1993

Posche, Poschdaach oder Ostere

Klein un möd sohch se us wie se su do soß, de ahl Frau Hemmersbach. Se jingk secher allt widder en de Äd, wie dat esu ess, wa'mer älder weed. Fröher, als jung Frau, moß se kaum e paar Zentimeter mih, ävver do

wor se en ganz Jroße. Met beidse Bein hatt et Hemmersbachs Kättche em Levve jstande, hatt singen Engelbäät un sing fünf Puute jot versorch, un wä dem Kättche en de Quer kom, dä kunnt jet erlevve.

Jetzt soß de Frau Hemmersbach, enzwesche üvver sibbenzich Johr alt, allein un klein em Dom en ener Bank beim Meddaachsjebett un hoot dem Orjelspiller zo. Wie off wor se met ehrer Familich em Dom jewäs, för e Beispill jedes Johr aan Poschdaach. E sillich Jriemele kroff em Aandenke aan ehr jung Johre ganz höösch en dat faldije, möde Jeseech. Posche – Wat hatten se dat immer düchtich jefiert.

Jedes Johr hatten der Engelbäät sillich, sei un de Pänz us dem Kirchjang am Ostermorje ne Staatsak jemaat. Se troken ehr Poschbess aan! Dat woodt aan dem Daach et ehschte Mol aan de Luff jebraat. Domet kunnten se sich sinn loße. Met der neu Kledaasch maaten se ävver nit bloß Endrock, nä, se däten domet och et neue Fröhjohr bejröße. Do wor et inne ejal, wann et Wedder ens nit metspille woll un dodraan jemesse eijentlich noch Winter wor, se drohchen stolz ehr Poschbess!

Vör dä Däch hatten die kleinere Quös immer met Iefer beim Eierfärve jeholfe. Bunte Ostereier woren för sei am allerwichtigste. Wann se su met ehre zwei Jüngste do soß un för et Fess am hanteere wor, dann wor de Hemmersbachs jän en et Verzälle jekumme. Wann hatt sei als Mutter vun fünf Kinder och söns allt ens Zick jehatt, för sich hinsetze un ehre Kleine jet ze verzälle. Se hatt dem Klörche un dem Karli erklärt, dat der Name ›Posche‹ vun de Jüdde ehrem Passah-Fess herrkütt, un dat mer hückzedaachs bal nor noch ›Ostere‹ säht, e Woot, wat et och allt vör üvver dausend Johr jejobven hät.

Och vun dä ander Brüch dat se verzälle: Wie der Judas usjefääch wöödt, wann sei en der Karwoch Huusputz halden dat, dat se fröher am Karsambsdaach em Dom ›der Judas verbrannt‹ hann, wann se en Lappopp, die met Knalläaze jeföllt wor, explodeere leete, un natürlich hatt se inne och verkasematuckelt, dat et Poschfess

e bewächlich Fess ess un deswäje – nit wie Chressdaach immer am selven Datum – nä immer am eeschte Sonn- daach nohm eeschte Vollmond em Fröhjohr jefe't weed. Eimol wor der Engelbäät sillich dozojekumme un woss ze verzälle, dat et ehschte jeschmückte Ei en Europa en enem Steinsarch vun enem römisch-jermanische Jrav us dem veete Johrhundert jefunge woode wor, un dat Ostereier als kirchlije Bruch allt em 16. Johrhundert bekannt wore. Zickdem molten de Puute met noch mih Freud un Fantasie de Eier aan.

Am Poschdaachmorje wor dann ›Eierkippe‹ aanjesaat. ›Spetz op Spetz un Fott op Fott‹ woodten de Eier jestupp, un wäm si Ei dobei kapott jing, dä moot et avjevve.

Jetzt jing e Strohle üvver der Frau Hemmersbach ehr alt Jeseech, wie wann et vun enem Engel jesträuf wör woode. Met Wihmot daach se aan et Klörche, ehr einzich Mäde, – wat wor dat för e Leckerche!, – dat dat immer kriesche wann et verlore hatt, un der Karli, ehre Jüngste, dat wor e Verwenntche, dä dat et Klörche dann extra zänke. Jlöcklije Puutezick! Wo wor se hin?

Met ganz besonderem Verjnöje daach de ahl Hemmersbachs aan dä Poschdaach, aan dem se wäjen dem schlächte Wedder de Eier en der Wonnung su jot verstoehen hatte, dat se selvs nit mih wosste, wo se all wore. De Puute ävver woren de reinste Pättchessöker. Se soken üvverall un fungen alles Müjjelije: hingerm Schaaf – ene Botzeknopp, em Lampeschirm – en dude Fleeche, ungerm Teppich – e paar Dannenodele vum letzte Chressfess un en de Retze vum Schäselong – der Hemmersbachs ehr alt Stoppei, wat se allt zick letzte Winter vermessen dat. Ävver schließlich hatten se, bes ob ei Schokoei, sämplije Eier jefunge. Et hatt bloß keiner jemerck, dat noch eins fählen dat.

Dat Schokoei blevv ävver och nit för immer un iwich verschwunde. Dat fung der Engelbäät sillich Monde späder, wie hä dat schwere Schäselong bei Sick trok, weil hä aan der Steckdos en der hingerste Hött vum Wonnzimmer de Verlängerungsschnor för de Chressbaumkääze aanbrenge woll. Dat Ei wor zwesche de

Kabele jerollt, wor längs ranzich woode un hing dem Engelbäat jetz zermatsch un kleverich an de Hembsmaue.

De Frau Hemmersbach jriemelte: »Dat Errennerunge immer esu schön sin,« daach se un dann, jet leidmödich, »ävver se dunnd och jet wih!« Un dann schleef se en ehrer Kirchebank en.

Marita Dohmen

Vör der Pooz

Vum Schnei jetz frei sin Daach un Kalle,
Nor av un aan noch Jraupel falle.
De Sonn kritt Kraff, kann Ies nit ligge,
Taut alles fott, vörbei die Zigge,
Wo usjerötsch mer om Trottewar,
Vum Dezember bes em Februar.

Janz höösch deit de Nator sich reje,
Mer süht de ehschte Vüjfel fleje.
Kann't Fröhlingslüffje no jeneeße,
De Knospe he un do allt spreeße,
Kever un Ijel sin opjewaach,
Fifalder fleeje wann't Sönnche laach.

Noch fählt die Klör vun de Blome bungk,
Doch vörsichtich allt ne Krokus lunk.
Fraue o'm Wäch noh der Ostermess,
Kummen em pooschbeste Fröhjohrsdress,
Jung Lück em Sweatshirt, blau, rut ov jrön
Bränge Färvtuppe, ess dat nit schön?

Vör Sonnestrohle avzokrijje,
Liet mer em Huus jetz alles lijje,
Erus en et Jrön met allemann,
Wärmde jeneeße, fruh, dat mer't kann.
Ne Mann läuf allt en kooote Mäuche,
Morje käuf Schnuppespray si Fräuche.

Em Winter su lang, bloß en der Stuff,
No well alles rus, well aan de Luff.
Jetz ungerwägs Tant, Ühm un Pättche,
De ehschte Tour dis Johr me'm Rädche,
Un hingerdraan de Mamm un der Papp,
Zeije, wie jot et me'm »Skate« klapp.

Op der Autobahn stonn se em Stau,
Weil alles fährt, wann't Lüffje su lau,
Widder ens en't Fantasialand.
Dä Spass hät mer su lang nit jekannt.
Em Sonnesching vör de Pooz zo jonn,
Mööch Jroß un Klein, dat ka'mer verstonn.
Lang ha'mer vermess, de Sonn un et Jrön.
Jetz levve mer op! Nā, wat ess dat schön!

Ingeborg E Müller

Frei nach J. W. v. Goethe, Faust I, »Vor dem Tor«

Aprelwedder

Treck der Mantel us, hang in üvver der Ärm!
Et Sönnche schingk, et weed schön wärm.
Der Wind hät de Wolke fottjeblose.
De Luff hät opjehoot ze rose.
Mer merk et, der Summer es nit mih wick.
Jeneeß et, et dort bloß en kooote Zick!
Do kummen allt üvver der Sonn ehre Wääch,
Jroe un schwatze Wolke jefääch.
Flöck däuen se de Wärmde fott
Un maachen der Draum vum Summer kapott.

Spann de Paraplü op!
Jlich trummelt et drop.
Halt se jot faß,
Weil he en der Jass
Der Wind foch eren,
Verfängk sich dren,
Blös dich bal öm
Odder rieß dich eröm.

Ei Momentche Jedold, et jeit janz flöck,
Dann sin de Wolke op Sick jeröck.
Mer süht der Himmel blau un klor,
Su wie hä vör zehn Minutte allt wor.

Maach de Paraplü zo, et es widder drüch!
Wie flöck doch esu en Ränschor verflüch.
Treck der Mantel us, hang in üvver der Ärm!
Et Sönnche schingk, et weed schön wärm.

Margareta Schumacher

Stiefmüttercher

Do hingerm Huus em stelle Jade
Hatts do zickleovens Blome stonn
Un kaum Jedold, em Määz et avzewade,
Bes sich die ehschte opjedonn.

Ov et Narzisse, ov Vijule,
Un wat em Fröhjojr blöht un blöht,
Em Summer Ruse, Flette, Jladiule –
Die wore jet för di Jemöt.

Wie däts do häje se un fläje,
Hatts do och Arbeit satt vun fröh
Bes spät! Doch wor ne riche Blötesäje
Der schönste Luhn för all ding Möh.

Un dann, wie kunnt di Hätz oplevve,
Wann Stiefmüttercher bunt un fing
Ehr Köppcher lus un munter däten hevve
Vum Dau bepält em Sonnesching.

Hatt ich als Jung jet jotzemaache,
Braat ich en minger Nut zom Trus
Deer, dat do jo künnts widder hätzlich laache,
Stiefmüttercher en minger Fuus.

Wann och mänch Johr zickdäm verjange,
Well ich die Blömcher bränge brav
Em Hervs deer, weil di Hätz su draan jehange. –
Se dankbar planze op di Jrav.

Heinz Thull

Aus: Ming ehschte Appelzien, erscheint im Oktober
2006 im Greven Verlag Köln

Et Fröhjojr

Tari! Tara! Der Lenz is da!
Es rejet sich in der Natur,
über das Feld da talp der Buur,
die Vüjel fi-fa-fleuten,
es rähnt aus allen Teuten¹⁾.
Dat Hohn, es wird zur Klucke
un will sich niederhucke.

Die Fraulück in dem Hause
fäjen den Schmutz hinause.
Beim Minsch, da zieht die Liebe ein.
Mer süht en jetz nor noch zu Zwei'n.
Un soll ich Euch sagen, wie das geschah:
Der Lenz is da!

Jean Jenniches
(1894–1979)

*1) Kanne für Wasser, Milch und andere Flüssigkeiten,
unten breit, nach oben sich verengend; kannenförmiges
Gefäß mit Henkel und breitem Ausguss, Küchengerät.
(Wrede)*

Et Kummelijons-Hampelmännche

Ming eeschte Hellige Kummelijon wor vum Pesch ver-
folg! Mie Schwesterche, drei Johr jünger, sollt och met-
gonn. Dat dät sich em Kreeg besser lohne. De Mutter
hatt ald lang vörher »gehamstert«, e klei Firkelche wor
engekoch, jet Schuckelad för selvgemahte Pralinner
em Schaaf, et deckste wieße Kning geschlaach. Unse
Vatter kunnt keine Besse dovun eravkrigge, un der
Nohber moht et Dier »ömbränge«, weil hä et nit kunnt!
De Nohbere kome froge: Wat wünschen sich dann Ühr
»Hellige Kinder«?

Et Wedder wor för ze kriesche. Naaß, usselig, – durch
alle Rutte dät et trecke, weil mer ald »fliegergeschä-
dig« wore – – – . Der Vatter hatt ne ahle Fotoapparat.
Hä dät vörher ald ens e Bildche maache, för späder.
»Komm, treck zoesch dat Große an – dat geht vör!«
Su stund ich dann em Spetzedoch, wat noch vun der
Oma wor, mem wieße Kleidche un Kränzche parat.
»Laach ens jet verhalde, wat soll dat för e bedürlich
Bild wäde?« Ich kunnt nit stellstonn! Am ganze Liev
dät et jöcke!!! »Hät et Feeber? Dann kann et nit met-
gonn!« – un flöck en et Wärme! Alles wor en einer
Oprägung.

Mer hatten domols »op Bezugsschein« neu Hampel-
männcher kräge. Jeder, dä em Kreeg Kind wor, weiß,
wat dat eß. Wie hüek ne OVERALL an einem Stöck,

bloß för drunger ze drage. Lecker wärm un wollig woren de Hampelmänncher un nit schlääch om lange Schullwäg em Winter. Och prima em Luffschutzkeller, wenn des naaks alles stundelang en der Kält soß on wor am bibbere. Ävver unger mingem seide Kummelejonskleid? Un ming Figur? – un dobei wor ich doch ald zwölf!

»Dat Hampelmännche bliev an!« dät de Mamm bestemme, »un och för de Kirch! Der Herrgott süht en et Hätz un nit, wat einer am Liev hät!«

Ich hatt mich doch lang op dä Dag gefreut – »un jetz soll ich mer vörher ald der Dud holle?« Am ganze Liev hatt ich rut Flecke..., dat dät jöcke, mer wood verröck!

En mingem neue Hampelmännche, Marke »Kriegsware«, woren Holzspien met engesponne. Ich mööch ens gähn e Kind sinn, wat dann noch andächtig eß, wat laache kann – un wat stellsteiht...

Su kom et, dat mie Schwesterche allein metging. Ich log doheim em Bett un hatt de »Masere«.

Gaby Amm

Woröm müssen et immer Lackschohn sin?

Wann ich meer minge Jung un ming zwei Neechte belore, weed mer immer klorer, wie flöck de Zick verjeit. Wo sin die Johre jeblevve? Ess et nit ehsh e paar Mond her, wie se en de Schull jekumme sin?

Mänchmol jitt et dann Däch, do liet mer sich en Erennerunge zoröckfalle, för se noch ens zo jeneeße. Hück ess esu ne Daach.

Ming jüngste Neech ess op Besök jekumme. Su wie dat Weech jetz met singe dreiunzwanzich Johre ussüht, ess et bestemmp e Draummädche för su mänche Poosch. Bal einsfünfunsibbenzich jroß, lang flahßblond Hoor, staatse, schlanke Bein, die üvverhaup nit mih ophöre, en achundressijer Fijor un e Paar freche dunkelbrung Kullerauge, en denne luuter klein Düvelcher hin un her höppe. Un jrad die brung Auge, en denne de Düvel-

cher och hüek widder ze Jang sin, hann et mer aanjedonn, rofen Erennerunge en mer waach.

Et Heike, die jroße Schwester vum Ännche, su heiß dat Kulleraugekind, jingk met zor Kummelijun, e jroß Fess för die janze Famillich. »Die Jroße«, wie se och allt ens jerofo woodt, hatt sich för dä Fessdaach e wunderschön lang wieß Kleid usjesook, en däm dat Weech ävver mih wie ne Bunnelatz, där mer et Vatterunser durch de Rebbe blose kunnt, aanplaaß e Kummelijunskind, ussoch. Et Heike wor zo där Zick e spillerich Mädche. All die jot Rotschläch vun der Mamm, doch leever e Kleidche met Rüscher un Puffmäucher zo nemme, för jet mih Fazzung aan der Liev zo krijje, kome nit bei im aan. It blevv bei däm schmale lange Kleid, dat ussoch wie ne lange Sack, un fung sich Jottsedank dodren schön.

Et Ännche hatt zo där Zick met Kledasch noch nix am Hot. Eijentlich dät it all dat aan, wat de Mamm im morjens parat laht, Haupsaach kumod un robuss. Vör allem mooten de Schohn stemme: nit zo eng, nit zo schön un öntlich dreckelich.

Natörlich kräät it för dat jroße Fess vun singer Schwester och e neu Kleid. De Mamm hat jet Besondersch usjesook: e rusa boddemlang Orjandikleid met Spetze un Lochsteckerei. Met singe flahßblonde Hörcher, jeschnedde wie ne Bubikopp, dä dunkelbrung Auge un enem Fijörche, aan däm genau aan de richtije Plaaße jenoch wor, soch it us wie en lebendije Käthe-Kruse-Popp. Jetz fähnten bloß noch e Paar Schohn. Wat dät et bess zo su nem Kleidche passe? E Paar schwatze Lackschohn met Fesselreemcher; un die woodten och jekauf. Domet dat Klein aan däm huhe Fessdaach en denne neu Schohn jot laufe kunnt, mooten die e bessje usjetrodde wäde. Et Ännche woll eijentlich nit esu rääch, un richtich jefeelen im die dör Dinger nit. Se däte vill zo vill jlänze un wore noch nit ens e klei bessje dreckelich. Ävver sing Mamm dät it en die fing schwatze Lackschöhncher erenpaasche un leet it em Wonnzemmer jet op un av laufe. Op däm Parkettboddem jingk it allt janß jot, ävver et Ännche woll unbeding die Schohn noch drusse usprobeere. Kaum hatt

de Mamm it us de Auge jeloße, fröbelten it sing Föbjer us de Schohn erus, drihten die Dinger met enem Schasewitt öm einhundertachzich Jrad noh honge, dat se nor noch vun de Fesselreemcher jehalde woodte, un leef op Söck üvver der Wäschbetong vörm Huus. Dobei trok it die Schohn met »Klack, Klack« hinger sich her.

De Mamm kunnt die döer Dinger jrad noch ohne Schramme rette.

Su kom et, dat dat Klein die Schohn am jroße Fessdaach vun singer Schwester aantrecke moot, ohne dat se richtig enjelaufe wore.

De Kirch wor bes op die letzte Plaaz voll, de Kumme-lijunskinder stundte met Kääze vörm Portal, un de Orjel wor jot jestemmp. Wo blevv bloß et Ännche? It wor der Mamm ens widder us de Auge jekumme. Metens leet e unjewöhnlich Jeräusch vum Meddeljang her de Lück luustere un ehr Köpp drihe. Met lautem »Klack, Klack« heelt et Ännche em rusa Orjandikleid op Söck Enzoch en de Kirch bes janz vörre, koot vörm Altar, wo sing Plaaz wor.

Endlich woren de Spetze vun dä widderlije Lackschohn op dem Steinboddem avjerevve. Sing brung Kullerauge strolhte met de Kääze öm de Wett. Dat hatt jo jrad noch jeklapp. Un die Schohn, met avjewetzte Spetze bes op et Inlett, jefeelen im jetz richtig jot.

Elfi Steickmann

Aus: Medden em Levve, Greven Verlag Köln, 2004

Et Mutterdaachsjeschenk

»Fritzje maach vöran, et weed langsam Zick, kumm flöck, mer müssen uns zaue.

Morje hann mer Mutterdaach, mer jonn ne Struß Maiblome klaue.

Ich weiß do ne Baum, em hingerschte Jade, die Blome, die sin e Jedeech.

Do schnigge mer uns jeder ne Struß vun av, ne Püngel för dich un för mich.

Dann künne mer uns Jröschelcher spare, un die paar Nüssele, die mer hann,

die künne mer dann op der Maikirmes verfare, un hann trozdam jet för de Mamm.«

»Ich weiß nit, ov dat richtig ess,« jov et Fritzje dodrop ze bedenke,

»wenn mi Täschejeld nit reck, dann mööch ich allt leever nix schenke.«

»Wat ess bloß met dir loss,« fröch drop et Schängche, »Do häss wahl kein Kurasch?

Un häs do morje nix ze schenke, dann ess dat doch en Blamasch.

Un op denne Blome, do steit doch nit drop, vum wem oder woherr mer die hann.

Un üvver su ne schöne Struß, do freut sich janz secher de Mamm.

Ävver, wenn de nit wells, dann jonn ich allein, ich kann nit mih länger waade,

söns sin vielleicht zum joode Schluss noch andere Pänz en dam Jade.«

»No joot«, säht et Fritzje, »do bes minge Fründ, ich loße dich nit em Stech,

do kanns der plöcke suvill wie de wells, ävver plöck nor jo kein för mich.

Ich well för ming Mamm kein Blome hann, die us ander Lücks Jade stamme.

Wann ich för de Mamm nix Besseres hann, wat dät ich mich do schamme.«

Se hann ihr die Blome nit jeschenk, se hann sich die Saach üvverlaat.

Et Fritzje kauften vum Täschejeld Der Mamm ne Maikevver us Schukelad.

Un och der Schäng hät die Blome nit jewollt, denn schließlich wör dat jo jestolle.

Hä hät der Mamm ne Jootsching jejovve För funnef Mol Klütte erop ze holle.

Hä hät dä dann met Blömcher bemolt, dat hät in jo jet Möh jekoss,

weil Mole nit sing Stärke wor,
un dat hät de Mamm och jewoss.

Un se hät sich dodröm janz besonders jefreut,
üvver die Möh, die der Schäng sich jemaat.

Un dat met de Blome hät in nie jereut,
un hä hät et och der Mamm nit jesaht.

Et wor ne schöne Mutterdaach,
un sunar et Sönnche dät laache,

als wollt et all Mütter op der Welt
en »Mutterdaachsfreud« domet maache.

Helga Nettesheim

Huusputz

Et wor Sonntag vör Ostere, un Kääzmanns soße beim
Meddagesse.

»Männi«, säht de Kääzmanns e beßge söß, »nimps de
mer glich nohm Esse evvens em Wunnzemmer de
Gadingen erav?«

»Waat? Hück, op d'r Sonntag de Gadingen erav-
nemme?«

»Dä! Ich han et mer jo gedaach«, lamentete de Kääz-
manns, »et ganze Johr muß ich schufte un brassele un
wäule, un wenn do einem ens jet helfe sulls för en
Veedelstund, dann...«

»No hör ävver bal op!« schlog d'r Kääzmann met d'r
Fuus op d'r Desch, »eß dat no widder ne Sonntag he?
Kanns de mich dann nit winnigstens Sonndags met
Rauh esse loße? Jitz beß de ald veezehn Dag em
Huusputz«, bröllte d'r Kääzmann, »mer weiß jo nit
mieh, wo mer sich loße sull. Do setze mer no hück op
d'r Sonntag he em Schlofzemmer un esse ze Meddag.
Drei Dag laufen ich ald mingem Brell noh, dä eß
üvverhaup nit mieh ze finge. Ming Pief eß och
verschött. En keinem Zemmer eß nen Ovven ahn. En
Zeidung kritt mer üvverhaup nit mieh ze sin; do wäde
tirektemang de Schränk met usgeschlage. Ming Pantuf-
fele han ich zofällig en d'r Mülltonn widdergefunge.
Hol d'r Düvel dat Wiev, dat d'r Huusputz opgebraht
hät!«

Su trok üvver Kääzmanns Sonndags-Meddagesse e klei
Gewedder. Ävver nohm Pudding wore die Zwei sich
doch esu wick klor, dat d'r Kääzmann nohm Meddags-
schlöfche evvens de Gadingen erundernemme wullt.

Wie de Kääzmanns nohm Spöle ehre Männi met vil
Möh wackrig gemaht hatt, säht se: »De Leider steit
ald.«

D'r Kääzmann schott mem Kopp un daach: »Ne Mann
e Woot« un klabasterte de Leider erop.

»Halt die Leider ävver got faß!« reef hä vun bovven
erav. »Wat eß dat dann, ich kummen jo ganit bes an die
Stang?!« knotterten hä.

»Dann stell dich ald op de Ziehe!« meint de Kääz-
manns. »Do häß die Gadinge doch och opge-
hange...hoch, do schellt et!« De Kääzmanns leef un
maht de Döör op. »Och, de Tant Trautche; dat eß ävver
nett! Wells de uns jet helfe kumme, mer sin em Huus-
putz?«

»Waat? Hück op d'r Sonntag em Huusputz? Nä, ich
han nit vil Zick, ich muß tirek widder gon. Ich wullt d'r
nor sage – dobei trok se de Kääzmanns en de Köch
eren – , dat dat ganit stemmp met d'r Frau Zirvel eh-
rem Mann, dat dä frei eß kumme, dä muß doch setze.
Un d'r Neuburgs ehr Sannche eß em Stadtwald gesin
woode met enem Student. Su ene junge Puut! Un d'r
Quallmanns ehre Hungk eß üvverfahre woode. Un de
Frau Quantius mäht ehre Gemöslade widder zo. Der
ehre Hubäat hät doch alles versoffe. Dat daug nit, wo
esu en offe Kaß eß. Do kann esu en ärm Minsch
schufte wie ene Welde, hä hät alles dropgemaht.«

»Nä, nä, Trautche, wat de nit sähs!«

»Ija, un de Lievens...«

Klabum, päng, paaf, »Hölp, auwieh...!«

»O jömmich, do eß jet passeet!«

»Trautche, ming Gadinge!«

Die zwei Klaafmüler jöckten en et Wunnzemmer. Do
log d'r Kääzmann längdelang om Boddem. Quer üvver
im de Leider, die om flutschige Linoleum usgerötsch
wor. De Messingstang met all dä Ringelcher wor im op
d'r Kopp gefloge. Vum Kääzmann selvs wor et eesch
nix ze sin. Dä wor vun d'r verstöbte Gadinge runds-

eröm e'geweckelt. »Sag, häß de de Balangs verlore?«
uuzte de Tant Trautche.

»Wenn do nit flöck mähs, dat do he erusküß, do al Zei-
dung, do lebendige Plakatsül, dann kann et passeere,
dat ich de Balangs noch ens verleere. Dann beß **do**
ävver dran!«

De Tant Trautche reef noch: »Vergnögte Fierdäg!« un
wor fott. Am andere Morge hät se dem Milchmann ver-
zallt, d'r Käazmann wör widder esu besoffe gewäs, dat
hä ungerwägs gäge en Lantän gelaufe wör, statt singer
Frau en beßge beim Huusputz ze helfe.

Heinz Weber (1909–1987)

Aus: Kölsche Verzällcher för Hären un Mamsellcher,
Band 1, Greven Verlag Köln, 3. Aufl. 1973

Mie Mutter

Wann och mie Mutter noch för ander Lück
an jedem Werkeldag moot wäsche gon,
ehr eige Stüvvche kunnt zo jeder Zick
en Sonneglanz un Blomepraach beston!

Se hät gefäg, geniht un Strümp gestopp,
se soß am Krankebett vun unsem Klein,
un heelt em hätste Leid noch huh der Kopp,
wo se dä Mot hernohm, weiß Gott allein.

Wie wor de blanke Köch genöglich doch,
wann op der Ovvetrumm¹⁾ der Kessel ruusch;
un hatt mie Mutter decke Gääsch²⁾ gekoch,
hätt ich met keinem Künningskind getusch!

Wann Samsdags vun Zi-Pitter schlog de Klock,
et Muttergoddeskääzche strohlt em Glanz,
dann drog mie Mutter ald der Sonndagsrock
un ging zor Bich met Boch un Rusekranz.

Dat sie uns Halt un Stütz em Levve wor,
dat han meer Puute selde üvverlaht,
dat wood uns en bedrövter Stund eesch klor,
wie meer se noh Malote han gebraht.

Wilhelm Hossdorf (1890–1962)

Aus: Kölsche Kinder, Balduin Pick Verlag, Köln

1) *Ofentrommel, pauken- oder kesselartiger Ansatz am
alten zylindrigen Eisenofen; der Ansatz hatte ein be-
sonderes Loch für Kochkessel oder Bratpfanne, durch
einen pfannenartigen Deckel mit langem Eisenstiel ver-
schließbar, bis zu Beginn des 20. Jh. in einfachen Haus-
haltungen in Gebrauch. (Wrede) 2) dicke Gerste.*

Fröhling em Jade

Der Fröhling stund vör'm Jadedöpze...

Ich dät im winke: »Kumm eren!«

Un sing Präsentcher sin noch schöner

Als wie ne jroße Haupjewenn.

Et jrönt un spreeß an alle Ecke,

Un Tulpe kumme us der Äd,

De Ruse han allt eeschte Blättcher,

Et Schnettlauch kütt, dat ess jet wät!

Der Nohber ess sing Bank am striche,

En Mäl¹⁾ baut en der Heck et Neß,

Wie jot, dat och mi Stockvijülche²⁾

Schön wäß un nit verfreore ess!

Jras hät der Winter üvverstande

– Noch ens e beßje nohjesieht –

Ming klein jrön Wies, för drop ze setze,

Mich op der Summer freue liet!

Noch ess et nix me'm Sonneschirmche,

Et Fröhjohr fängk jo jrad eesch an,

Beim Jrave, Hacke, Unkruck zuppe

Do ka'mer allt eens denke dran.

Ich freu mich üvver Katzekiesjer³⁾,

Maijlöckcheblädder looren allt,

Doch för om Bänkche ›Probe-setze‹

Do ess et noch e beßje kalt.

Wann Bäum un Strüch eesch widder blöhe,

Dann ess uns Welt wie neu jeschmök!

Durch nix mih ess dann opzeralde

Der Fröhling un mi Jadejlöck!

Ursula Ude

Aus: Kölsche Sproch ess Hätzensaach

1) *Amsel*, 2) *Goldlack*, 3) *Maßliebchen*

De Jroß un der Blomemaat

Letz hann ich em Wocheblättche jese, dat der Blomemaat om Nümaat widder ens för e paar Dach opjemaat hät. Dobei stund och en nem Artikelche, dat dä Maat allt ärch, ärch alt wör. Eesch wor hä aan Zint Pantaljun un zick 1820 am Jerejunsdreesch. Un no hät hä e Stöck Nümaat vör sich. Jeweß hät hä do mih Zolauf un et jonn och Lück drüvver, die noh'm Jerejunsdreesch nit hinjenge wöre. Ävver dä ahle, fründlije un su räch jenöchlije Maat ess et do nit mih.

Fröher däten de Blomehändler ehr Ständ aan der Mariessül op nem Platz opstelle, wo rundseröm Bösch wor un dä esu jäjen de Stroß avjeschirmp wor. De Bäum däten e Daach drüvver belde un joven Schatte. Su wor dat Plätzje met singe Blome un Planze e richtich Fleckche Nator.

Uns Jross ess, wann et Mai wood un dä Maat kom, immer ens dohinjenge. Se nannt in och nit Blomemaat, nä, för sei wor et der Vijülchesmaat, weil en ehrer Jugend zo der Zick om Wall de eeschte Vijülcher jeplöck woote. Bei unsem Spazeerjang, vun dem mer der Mamm immer e Plänzje metbrahte, hatt se dann e Verzällche vum Hein parat. Ich hann et noch hück en de Ohre. Ävver loß mer de Jroß doch selvs verzälle:

»Dä Hein wor ne staatse Poosch. Jesund un kräftich jebaut. Met Häng, dänne mer aansohch, dat se zopacke kunnte. Och em Kopp fähnten et im aan nix. Si Vatter hatt e Baujeschäff un dä Jung wor im do en jode Hölp un dat in och allt ens jot vertredde.

No wor dä Hein en dä Johre, wo de Junge aanfinge »op Schnuut ze jonn«, wie mer sät, wann se entdecke, dat et och noch ne andere Minscheslach jit. Hä karresseeten aan nem Mädche, dat im zwor jot jefeel, dat ävver zwei Aanjewende hatt, die im nit mungen däte. Eeschtens wor et ne Blomejeck, wat jo aan sich nix Schlächtes ess, ävver dat it bei jedem Treffe met nem Strüßje bejröb weede woll, dat wor dem Hein nit noh der Mötz. Si Vatter heelt in ärch koot me'm Luhn un dä Ömstand, dat hä met singe Blömcher immer un im-

mer widder op dat Kind wade moot. Et kannt einfach kein Pünklichkeit.

No wor ens widder Vijülchesmaat un die zwei hatten sich aan der Mariessül för der fröhe Ovend veravredd. Die Plaatz hatt dat Mädche met Bedaach usjesok. Dem Hein ävver kom dat zepass. Hä dach sich, dat hä aan dem Ovend womüjjelich zwei Fleeje met einer Klapp schlage künnt. Hä hatt sich e Plänche usjedaach un dat jing su: Pünklich zor fassjesatzte Zick wor hä am Platz. Si Mädche, noh singer Jewende, natörlich nit. Hä dat fünef Minutte un noch ens sulang wade, dann maat hä sich op Sick un posteeten sich su hinger nem Blomestand, dat hä nit jesinn weede künnt. No wollt hä avwade, wat dat Mädche aanstelle wöd, wann hä nit do wör, wann it kom. Villeich dat et sich beim Wade jo och ens aanloore, wat Blome kosten däte un dann späder sich jet met singe Wünsch bescheide.

Wie hä no su do stund, blevv et nit us, dat die Verkäufersch aan dem Blomestand op in opmerksam wood un endlich frochten, ov se im helfe künnt, un su komen se en der Kall. Un süch, dem Hein wor dat janit su Unräch. Hä hatt et nämlich met 'nem proppere junge Mädche zo dunn, dat im vum eeschte Augenbleck aan jefeel. Blo Auge bletzten in aan, fing Hörcher krüselten unger nem Koppdoch erus, rude Leppe konkurreeten met rude Bäkelcher un och alles andere, wat dozo jehöt, stoch im tirek en de Auge. Och dem Mädche schung dä Poosch zo jefalle, Kundschaft wor kein do un su jov ein Woot et andre. Se verstundten sich prächtich vun Aanfang aan. Wie et jet aan zo dröppe fing, stallten se sich, wie selvsverständlich en dat kleine Höttche unger dem Daach. Dat et do jet eng wor, maat inne beidse nix us.

Su verjengk de Zick un op eimol feel dem Hein si Rangdevou en. Wie hä vörsichtich öm de Eck durch de Bösch looren dät, wor vun singer Veravreddung natörlich nix mih zo sinn. Kei Wunder, woren doch dreiveedel Stund verjange zick däm se sich treffe wollte. Hä daut si schläch Jewesse op Sick un jov sich dran, dem Blomemädche beim Enrühme zor Hand ze jonn. Dat leet in jän jewäde un och jäjen en Veravreddung am

Wochenengk unger dem Stätz vum Denkmol op dem Heumaat hatt it nix enzowende.

Dat et beim Jonn der Foß jet nohtrecken dät, maat dem Hein üvverhaup nix us. Blome broht et nit, die hatt et derheim en der Jädenerei selvs jenoeh un dat et jän jet Söbes schnuppen dät, dat braht in üvver koot un lang dozo, it nor noch als si söß Zuckerschnüssje aanzespreche.«

Domet wor de Jroß met ehrem Verzällche am Engk. Dat se met Blome jot Bescheid woss, beim Jonn leich humpelen dät und bei sößen Krohm nit »Nä« sage kunnt, hätt uns eijentlich allt domols zo denke jevve müsse. Zomol unse fröh verstorve Jroßvatter met Vörname »Hein« jeheißē hatt.

Toni Buhz

Vijülcher

Ne Mann, dä nett eß, un wer mööch wal nit ne nette Kääl sin, dä brängk singer Mutter, singer Frau ov singem Mädeche jitz e Vijülchestrüßge met. Hä krit bestemp e lecker Bütze doför, denn nix mäht mih Freud, un nix döff sößer wie su e Vijülchestrüßge.

Su kütt et, dat och der Här Schmitz eines Dags noh Hus kütt, op de Aktetäsch klopp un för sie Thresge säht: »Wat han ich he för't Leevge?«

Et Leevge weiß Bescheid. It strohlt üvvert ganze Geseech, läuf flöck et kleinste Väsge us dem Schaaf holle, för dat Strüßge dren zo zorteere. Et Leevge schnubbert ens höösch dran un säht nor ei Woot: »Fröhjohr«. Un et hööt sich ahn, als wann im ne Stein vum Hätz feel. Dat Bütze eß fällig. »Danke schön, Mann. Häbte dat selvs geplöck?« »Nä, nit selvs geplöck, ävver selvs gekauft.«

Jo, fröhter. Fröhter, wie der Här Schmitz noch ne kölsche Fetze wor un op der Stroß erömgesträuv eß, do eß hä jed Fröhjohr met dä andere Junge un Mädcher nohm Förtche Vijülcher stritze gegange. En der Kasematt woren de Zaldate, die Ääzebälg, etableet. Em

Förtche däten se exerzeere. Mer hoot der Spieß kummandeere. Un en Waach wor dagsüvver do. Die paßten scharf op, dat keiner üvver dä Stacheldroht klemmen dät. Ävver wat bedück ald su ene Stacheldroht, wat bedück üvverhaup ne Baum, en Mor, en Britz för ne kölsche Panz, wo dä klemme kann wie e Ääpche. En Fönf en der Botz ov em Schützel, domet muß mer evvens rechene.

Dat Vijülchestrüßge wood deck un decker. Bis op eimol einer reef: »Fuffzehn! De Waach kütt!« Se gingke noh alle Sigge kaaschte, un mänche Botz blevv am Stacheldroht hange. Wer geschnapp wood, moot met en de Kasematt, Stivvele wichse, bis der Spies zofridde wor. Un dat wollt jet heische. Un dann kräg hä en Ääzezupp zo esse, äavver ein, wo der Löffel dren stechen blevv. Ääzezupp koche, dat kunnten se, de Ääzebälg, nor för ne kleine Kindermage wor et e schwer Stöck Arbeit, su ne Deller zo verdröcke, besondersch dann, wann am selve Dag och zohus en Kump met Ääzezupp om Desch stund, wat ganit su seldom vörkom.

Un späder, wie der Här Schmitz met singem Thresge karresseeten, do woren se Hängche en Hängche nohm Bösch gegange, für Vijülcher zo söke. He un do un do un he. Un dat Bütze kom dann ganz vun allein. Wa'mer dann älder weed, hööt dat Vijülchesöke vun selvs op. Au wih, mie Rheuma! Un ne Hexeschoß well mer och nit riskeere. Mer eß met ander Wööt vörsichdiger gewoode. Un och jet stief lans ein Sick.

Un esu geit mer ent Blomegeschäff un liet sich e Strüßge en Seidepapeer enpacke. Ov mer käuf der Blomefrau ein av, die unger nem bungke Scherm setz, meddsen en ehrer Blomepraach – em Augebleck sin et Tulpe, Anemone, Moßhaldeleevger, Priemele, Kätzger, Osterklocke, Schlösselblome un dann natörlich Vijülcher. Et eß e Bild för zo mole. Un de Auge vun der ahl, nette Blomefrau sin genau ese blo, wie ehr Vijülcher, do en der Glaskump, wie der Fröhjohrschhimmel, dä sich zum wiewildausendste Mol üvver Kölle spannt.

Lis Böhle (1901–1990)

Aus: Kölle, ming Welt, Albert Vogt Verlag
St. Goar/Köln, 1979

Schötzezog

Tritt doch nit immer en de Sot!
Wann weesch do Jung ens klog?
Mer hät jo för ding Tribbelei
Rack Auge nit genog.

Beß stell! Ich hören ald en Trumm!
Eß dat en Fahnespetz?
De Sonn, die meint et wirklich got,
wat eß dat för en Hetz!

Trumm trumm! Paß op, et Fedderveh,
do schwenk et öm de Eck,
derhinger kütt de Bloskapell,
die Kääls sin wie geleck.

De Adjutante huh zo Päd,
die rigge no vörbei.
Kumm bei mich, dat kei Päd dich tritt,
en Unglöck eß noh bei.

Hach! Süch dä Fändelschwenker an,
bal bes noh'm zweite Stock
wirf hä de Fahn un fängk se op,
hä hät sich kaum gemock¹⁾.

De junge Schötze kummen eesch,
adrett, em wieße Hemb,
wann ich dä Prinz sing Mutter wör
hät Freud ich hüeck bestemp.

Der Schötzehauptmann eß ald do,
der Brodermeister och,
dann kütt marscheet en Schrett un Trett
der ganze Schötzezog.

Veer Päd! Hurra der Künning kütt
en singer Equipasch.
Om Wage schöckelt huh de Krun,
mer süht, dä hät Kurasch.

Links nevven im sing Künningin
et Diadem hät op.
Dat Kleid koß sing dreihundert Mark,
do wedden ich jet drop.

Et kumme noch der Wage mih
Met Blome schön verzeet,
et sin wahl Schötze, die mer hüeck
besondersch estimate²⁾.

Vörbei! Vill Wagen un Gedrängs.
Flöck, gevv mer jetz de Hand,
söns rieß dä Minschewäul dich fott.
Do sinn ich och de Tant.

Wat, Kätt, dat wor ne Schötzezog!
Sag, küss do hüeck noh'm Zelt?
Der Schötzeball, dat eß för mich
Et schönste op der Welt.

Joseph Klersch (1893–1969)

Aus: Dag un Draum, Stimmen der Landschaft Band 9,
1960

1) gemuckt, bewegt, 2) ästimieren, hoch schätzen

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Wilhelm Reisdorf, Liegnitzstraße 5, 50737 Köln · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Redaktionsgruppe Krone un Flamme, Koordination: Werner Kürten · **Gesamtherstellung, Anzeigenverwaltung und Vertrieb:** Böhm Mediendienst GmbH, Hertzstraße 2a, 50859 Köln · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99) · Ein Bezugspreis wird für »Krone un Flamme« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Internet: www.heimatverein-alt-koeln.de

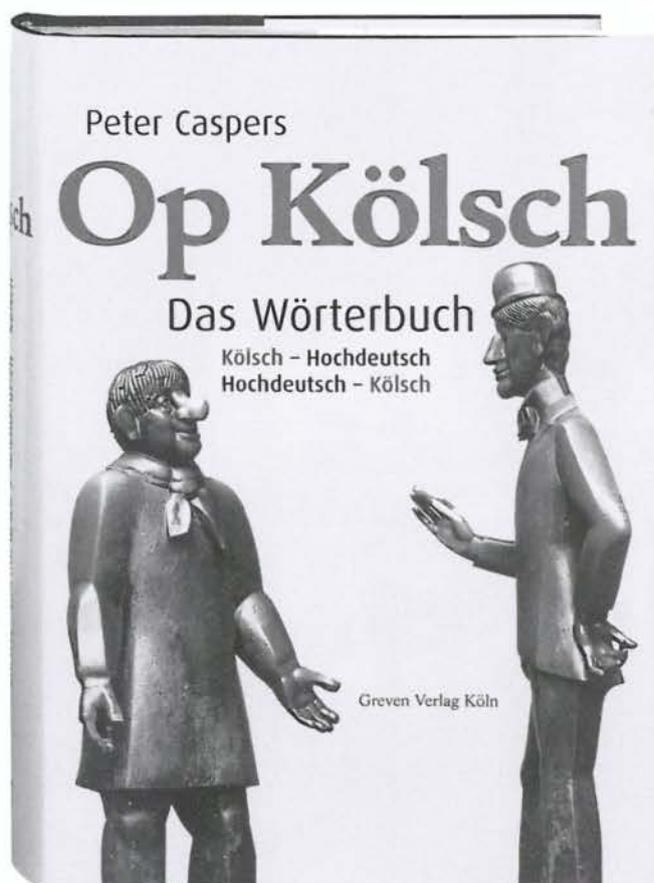
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Bildnachweis: Seite 1: Wolfgang Dicke; Seite 8: privat; Seite 10: Rolf Cöln; Seite 12: privat; Seite 13: Christoforidis; Seite 16: Heinz Bauer; Seite 20: Rheinisches Bildarchiv; Seite 24: Walter Dick, mit freundlicher Genehmigung von Frau Dick; Seite 26, 27: privat, Archiv des Festkomitees Kölner Karneval.

Das originale Kölsch nach Adam Wrede

Eine Kurzfassung des Wrede mit zahlreichen neuen Wörtern als Handwerkszeug für alle, die sich beim Lesen, Schreiben und Hören schnell, kompakt und zuverlässig informieren möchten.

- etwa 30.000 Einträge
- Hochdeutsch – Kölsch
- Kölsch – Hochdeutsch
- mit den wichtigsten grammatikalischen Basisregeln
- Schreibweise nach Adam Wrede, der fast alle Kölschautoren folgen



Peter Caspers
Op Kölsch. Das Wörterbuch
Kölsch – Hochdeutsch
Hochdeutsch – Kölsch
574 Seiten
Format 17 x 24 cm
Leinen mit
Schutzumschlag
19,90 Euro
ISBN 3-7743-0380-0

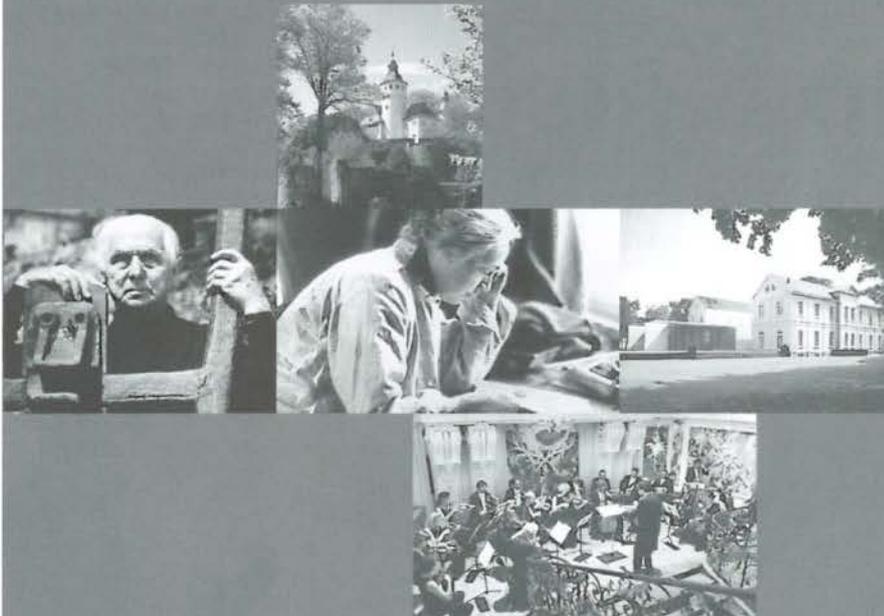


GREVEN VERLAG KÖLN

Einfach schöne Bücher

Greven Verlag Köln · Neue Weyerstr. 1-3 · 50676 Köln · Tel. 0221/20 33-161 · Fax 0221/20 33-162 · www.Greven-Verlag.de

Unsere Kulturförderung: Gut für die Sinne. Gut für die Region.



 Kreissparkasse
Köln

Kunst und Kultur sind für die gesellschaftliche Entwicklung entscheidend. Sie setzen Kreativität frei und fördern die Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem. Die Philosophie der Kreissparkasse Köln ist es, vor Ort in einer Vielzahl von Projekten Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen. Mit unseren jährlichen Zuwendungen zählen wir zu den größten nicht-staatlichen Kulturförderern in der Region. **Wenn's um Geld geht – ☞ Kreissparkasse Köln.**